

# ENTWICKLUNG UND FORTSCHRITT ALS KERNERZÄHLUNG

## Die Periodisierung der ‚Geschichte der Urgesellschaft‘

### „Gut gemeinte Ratschläge“

Im Oktober 1960 machte sich eine Abordnung des Museums für Deutsche Geschichte Richtung Halle auf, um dort die im Umbau befindliche Dauerausstellung des Landesmuseums für Vorgeschichte zu begutachten. Den noch nebenamtlich als Direktor der Abteilung Ur- und Frühgeschichte des MfDG amtierenden Karl-Heinz Otto begleiteten seine Stellvertreterin Gisela Buschendorf-Otto, der wissenschaftliche Assistent Willi Lunow und die Praktikantin Gisela Gustavs. Die vierköpfige Delegation kam auf Einladung des Direktors des halleschen Museums Hermann Behrens, der eine kritische Beurteilung seiner Ausstellung hinsichtlich der „historischen Verarbeitung der archäologischen Quellen“ sowie eine Analyse ihres „Grades der Popularität“ erbat.<sup>1</sup>

Das später auf Grundlage der Ausstellungsbesichtigung verfasste, bereits oben erwähnte Gutachten ist durchaus kritisch gehalten. Die Rezensentinnen und Rezensenten benannten eine Reihe von aus ihrer Sicht zu behebenden konzeptionellen Mängeln, mit der Bitte, diese Einlassungen nicht als „Besserwisserei“, sondern als „gut gemeinte Ratschläge aufzufassen“<sup>2</sup>. Einer dieser Ratschläge betraf die Struktur der Ausstellung. Der Rundgang des Landesmuseums umfasste fünf Säle, wobei der erste Saal der Alt- und Mittelsteinzeit und die Folgenden der Jungsteinzeit, der Bronzezeit, der Eisenzeit und der ‚Frühgeschichte‘, also dem Zeitabschnitt von der ‚Römischen Kaiserzeit‘<sup>3</sup> bis zum frühen Mittelalter, gewidmet waren. Diese traditionelle, chronologische Epochengliederung besaß das Museum seit seiner Gründung im Jahr 1918.<sup>4</sup> Grundsätzlich bediente dieser Aufbau das marxistische Narrativ einer fortlaufenden Entwicklungsgeschichte

- 1 LDA Sachsen-Anhalt, Archiv, 375b, unpag., Schreiben Behrens an Abt. Ur- und Frühgeschichte des MfDG vom 5. November 1959.
- 2 LDA Sachsen-Anhalt, Archiv, 375b, unpag., Gutachten über die museale Darstellung im Landesmuseum Halle auf Grund einer Besichtigung am 20. Oktober 1960.
- 3 In der Prähistorischen Archäologie bezeichnet die ‚Römischer Kaiserzeit‘ die Geschichte der an das römische Imperium angrenzenden Gebiete Europas zwischen ca. 1 und 375 n. Chr.
- 4 Vgl. Müller 1984, 184.

der Menschheit. Dennoch war die Delegation des MfDG nicht mit der Binnengliederung der Ausstellung zufrieden. Man schlug vor, im Rundgang lediglich die „Geschichte der Urgesellschaft“ zu zeigen und die frühmittelalterliche Slawen- und Merowingerzeit als „Periode der frühen Feudalgesellschaft“ an einer anderen Stelle im Haus. Gewünscht war also, dass die Aufteilung der Geschichte in Gesellschaftsformationen nach marxistisch-leninistischer Lesart deutlicher zum Tragen käme, indem die Epoche der ‚Urgesellschaft‘ räumlich deutlich von der der Feudalgesellschaft getrennt werden sollte. „Eine solche Zäsur“, so die Einschätzung von Karl-Heinz Otto und seinem Team, „würde der historischen sozial-ökonomischen Grundkonzeption [der Ausstellung, A. L.] zugute kommen“<sup>5</sup>. Darüber hinaus wurde moniert, dass im Raum zur Methodik der Urgeschichtsforschung eine Grafik zur „Frage der Periodisierung“ fehle. Hier solle der traditionellen „archäologischen klassifikatorischen Gliederung“ die marxistische „historische, [...] sozialökonomische Periodisierung“<sup>6</sup> gegenübergestellt werden.

### Periodisierung und die ‚Klassiker‘

Das Einpassen der deutschen Geschichte in das Korsett der von den ‚Klassikern‘ vorgegebenen Periodisierung nach Gesellschaftsformationen stellte die gesamte Geschichtswissenschaft in der DDR immer wieder vor große Herausforderungen.<sup>7</sup> Die Diskussionen hierzu nahmen beispielsweise bei der Erarbeitung des von der SED initiierten *Lehrbuchs der deutschen Geschichte* fast zwei Jahrzehnte ein, ohne dass die zwischen 1959 und 1969 herausgegebenen Bände ein endgültiges Urteil sprachen.<sup>8</sup> Mit der Periodisierung der Urgeschichte beschäftigte sich in den 1950er-Jahren in der DDR vor allem die Ethnologin Irmgard Sellnow, und zwar im universalen, also weltumspannenden Kontext.<sup>9</sup> Laut der marxistisch-leninistischen Theorie absolvierten alle ‚Völker‘ der Erde gleichermaßen das fünfstufige Modell der aufeinanderfolgenden ökonomischen Gesellschaftsformationen. Die erste Formation der ‚Urgesellschaft‘ war dabei beispielsweise in Europa in ferner Vergangenheit zu suchen, also vor allem archäologisch zu belegen. Auf dem afrikanischen oder amerikanischen Kontinent dagegen lebten vereinzelte indigene Gruppen noch im 20. Jahrhundert in vermeintlich urgesellschaftlichen Verhältnissen und lieferten ethnologisches Material, das ebenso als Beleg für die Periodisierung der ‚Urgesellschaft‘ von Sellnow herangezogen wurde.<sup>10</sup> Sellnow promovierte 1956 mit

5 LDA Sachsen-Anhalt, Archiv, 375b, unpag., Gutachten über die museale Darstellung im Landesmuseum Halle auf Grund einer Besichtigung am 20. Oktober 1960.

6 Ebenda.

7 Vgl. von Buxhoeveden/Lindemann 1988.

8 Vgl. Sabrow 2001, 229–252; Sabrow 2002, 67–72; vgl. auch Sabrow 2013 ([http://docupedia.de/zg/sabrow\\_zaesuren\\_v1\\_de\\_2013](http://docupedia.de/zg/sabrow_zaesuren_v1_de_2013), zuletzt eingesehen am 8. Februar 2019).

9 Zur Periodisierungsdiskussion in der DDR vgl. Guhr u. a. 1968; zu Sellnow vgl. Beer 2007, 212–215.

10 Die Erforschung der ‚Urgesellschaft‘ anhand noch lebender Kulturen war bereits in der sowjetischen Ethnologie der 1950er-Jahre größtenteils verworfen worden und verlor in der Ethnologie der DDR spätestens in den 1970er-Jahren methodisch stark an Bedeutung (vgl. Dellit 2012, 31).

ihrem Thema bei Karl-Heinz Otto. Die im Jahr 1961 veröffentlichte Doktorarbeit präsentierte ein detailliertes Periodisierungsschema, das Sellnow nach eigener Aussage auf Grundlage der ‚Klassiker‘, deren Bearbeitungen von Lenin, Stalin und der marxistisch-leninistischen Wissenschaft in der Sowjetunion und den Ostblockstaaten entworfen und anhand archäologischen und ethnologischen Materials überprüft hatte.<sup>11</sup>

Karl Marx und Friedrich Engels hatten sich in ihren Werken immer wieder bemüht, den Geschichtsverlauf zu gliedern, um das ihnen zur Verfügung stehende ‚geschichtliche Material‘ zu ordnen. Das Ergebnis war die Periodisierung der historischen Entwicklung nach fünf Gesellschaftsformationen.<sup>12</sup> Wie schon weiter oben beschrieben, bestimmte aus marxistischer Sicht die Entwicklungsstufe einerseits der ökonomischen und andererseits der sozialen Verhältnisse, in denen die Menschen lebten, die Gestalt der Formationen.<sup>13</sup> Ihre Grenzen ergaben sich aus den sprunghaften, ‚revolutionären‘ Veränderungen dieser Verhältnisse, wobei jeweils eine höhere Entwicklungsstufe der Gesellschaft erreicht wurde. Engels sah entsprechend in der „Produktion und Reproduktion des unmittelbaren Lebens“ den bestimmenden Moment der geschichtlichen Entwicklung, womit zum einen der Arbeitsprozess gemeint war, mit dem der Mensch seinen Lebensunterhalt erschafft, und zum Zweiten „die Erzeugung von Menschen selbst, die Fortpflanzung der Gattung“<sup>14</sup>.

Mit der Periodisierung der ‚Urgesellschaft‘ befasste sich vor allem Friedrich Engels in seinem Werk *Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staates*. Seine hier dargelegten Überlegungen fußten auf der 1877 veröffentlichten Arbeit *Ancient Society* des US-amerikanischen Ethnologen L. H. Morgan, einem der führenden Vertreter des ‚klassischen Evolutionismus‘. Mit seinem Werk hatte Morgan erstmals eine ungebrochene Entwicklungslinie der menschlichen Gesellschaft von ihren Anfängen bis zum modernen Staat entworfen, die breit angelegt die Ökonomie und die soziale Organisation berücksichtigte.<sup>15</sup> Seine systematische Evolutionsgeschichte der Menschheit war in drei aufeinander aufbauenden Stufen gegliedert: die Wildheit, die Barbarei und die Zivilisation.<sup>16</sup> Jede Stufe hatte Morgan über ihre sozioökonomischen Elemente

11 Vgl. Sellnow 1961; vgl. auch Sellnow 1954.

12 Mit ihrem Fünfperiodenschema folgten Marx und Engels grundsätzlich, mit eigenem Vokabular und eigener Interpretation der Epochenschwellen, der sich Mitte des 19. Jahrhunderts in den Geschichtswissenschaften etablierenden Periodisierung der Epochen Vorgeschichte, Alte Geschichte, Mittelalter, Frühe Neuzeit und Neuzeit (vgl. Hansen 1993; vgl. aus Sicht der DDR-Ethnologie Guhr 1969).

13 Vgl. Kümmel 1998, 119–121.

14 MEW 21, 1975, 27–28.

15 Vgl. Heidemann 2011, 53–54; Fuchs 2003, 104–105.

16 Die Vorstellung von der Dreiteilung der Geschichte in die Antike, das Mittelalter und die Neuzeit etablierte sich bereits in der Renaissance. Im 18. Jahrhundert entwickelte darauf basierend die ‚schottische Aufklärung‘ (Adam Ferguson) unter dem Eindruck erster ethnologischer Beobachtungen ‚primitiver Völker‘ ein Schema von drei aufeinander aufbauenden Kulturstufen: ‚Wildheit‘ (Wildbeutertum, Jäger und Sammler, egalitär), ‚Barbarei‘ (agrarisch, Bauern), ‚Zivilisation‘ (industriell, arbeitsteilig, Staat, stratifizierte Gesellschaft). Dieses Dreistufenschema wurde im 19. Jahrhundert von der Ethnologie zu einem Modell von der Entwicklung der allgemeinen Geschichte ausgebaut (vgl. Hansen 1993, 70–71).

wie die Technik, Erfindungen und die soziale Organisation definiert.<sup>17</sup> Er räumte der Wirtschaftsweise dabei das Primat ein, womit diese für den Aufbau der gesellschaftlichen Sozialstruktur bestimmend war.<sup>18</sup> Dies machte sein Werk für die materialistische Geschichtsauffassung von Marx und Engels überaus interessant.

Als prägende Form des menschlichen Zusammenlebens in den Stufen der ‚Wildheit‘ und ‚Barbarei‘ beschrieb Morgan die ‚Gens‘, einen auf Blutsverwandtschaft beruhenden Sippenverband, der gemeinschaftlich wirtschaftete und den Ertrag als Gemeineigentum betrachtete. Seine Ausführungen zur ‚Gentilgesellschaft‘ beruhten hierbei vor allem auf ethnologischen Beobachtungen bei den nordamerikanischen Irokesen. Mit den ‚Gentes‘ war für Engels nun, neben der Ökonomie, auch die zweite entscheidende geschichtliche Kategorie des historischen Materialismus für die früheste Menschheitsgeschichte greifbar: die sozialen Verhältnisse, in der sich die ‚Fortpflanzung der Gattung‘ vollzog. Engels sah es als „das große Verdienst Morgans“, „in den Geschlechtsverbänden der nordamerikanischen Indianer den Schlüssel gefunden zu haben, der uns die wichtigsten, bisher unlösbaren Rätsel der ältesten griechischen, römischen und deutschen Geschichte erschließt.“<sup>19</sup> Für seine Periodisierung der ‚Urgesellschaft‘ fasste Engels die Stufen der ‚Wildheit‘ und ‚Barbarei‘ zusammen, da sich für ihn die hier nach Morgan vorherrschende klassenlose ‚Gentilgesellschaft‘ deutlich gegenüber den Klassengesellschaften der ‚Zivilisation‘ abgrenzte. Als „schlagende Merkmale“ zur Trennung der „vorgeschichtlichen Kulturstufen“ zog Engels allerdings, wie Morgan auch, zunächst die „Fortschritte[] der Produktion der Lebensmittel“ heran und stellte die Entwicklung der ‚Gens‘ (Familie) daneben.<sup>20</sup> Bei seinen Ausführungen zur ‚deutschen‘ bzw. ‚germanischen Gens‘ berief sich Engels darüber hinaus auf antike Autoren wie Cäsar und Tacitus, deren Beschreibungen seit dem Humanismus nachhaltig das Germanenbild der deutschen Geschichtsschreibung geprägt hatten.

Die Bedeutung, die Morgan für Engels besaß, behielt er auch für die marxistisch-leninistische Urgeschichtswissenschaft.<sup>21</sup> Bereits im zweiten Heft des seit 1948 in der SBZ herausgegebenen Periodikums *Sowjetwissenschaft* findet sich die Übersetzung eines Artikels des sowjetischen Archäologen und Ethnografen S. P. Tolstow mit dem

17 Dabei inspirierte ihn wohl auch das von Christian Jürgensen Thomsen entworfene archäologische „Drei-Perioden-System“, das die Urgeschichte nach den im Fundgut vorherrschenden Materialien in die Stein-, Bronze- und Eisenzeit gliederte (vgl. Hansen 2001).

18 Vgl. Heidemann 2001, 53–54; Fuchs 2003, 104–105.

19 MEW 21, 1975, 28.

20 Ebenda, 30. Das von Engels entwickelte Urgeschichtsbild beruhte auf ethnologischen Beobachtungen Morgans in rezenten Gesellschaften, womit die Theorie der Entwicklung der Sozialorganisation in höchstem Maße spekulativ war. Auch die ökonomische Entwicklung konnte Engels nur in ganz geringem Maße über archäologische Beobachtungen verifizieren, da die Prähistorische Archäologie zu dieser Zeit erst dabei war, ihre wissenschaftlichen Methoden zu entwickeln und zu verfeinern. Letztendlich blieb das Urgeschichtsbild im *Ursprung* ein ethnologisch-historisches, das kaum archäologisch fundiert war (vgl. Trigger 1989, 219–222).

21 Vgl. Znamenski 1995.

Titel: „Zur Frage der Periodisierung der Geschichte der Urgesellschaft“.<sup>22</sup> Hier betonte Tolstow, dass die „konsequent materialistische“ Periodisierung Morgans nach wie vor Gültigkeit besäße, aber auch nicht als „sakrosankt“<sup>23</sup> zu erklären sei. Die Einschränkung bezog sich allerdings nur auf die „überholten und irrigen Ansichten“ Morgans, die durch die marxistisch-leninistische Archäologie und Ethnografie konkretisiert und vor allem durch die Arbeiten von Engels, Lenin und Stalin „präzisiert“<sup>24</sup> worden seien.

Auf eben dieser Grundlage entwickelte Irmgard Sellnow ihr Periodisierungsschema<sup>25</sup> der ‚Urgesellschaft‘, das mit seiner Argumentationslinie im Folgenden in aller Kürze umrissen werden soll:

Nach Sellnows Schema unterteilte sich die ‚Urgesellschaft‘ in vier Perioden. Bei der ersten Periode handelte es sich um die „Frühperiode der Urgesellschaft“. Hier entwickelte sich der „Affenmensch[] zum homo sapiens“, wobei er als umherwandernder Jäger und Sammler sein Überleben sicherte. Er nutzte bereits Naturgegenstände als Werkzeuge und Waffen. Die Menschen lebten in ‚Horden‘, deren Zusammenhalt die gemeinsame Ausbeutung ihres wechselnden Lebensraums ausmachte. Die hier vorgefundenen Ressourcen gehörten allen gleichermaßen ebenso wie die gesammelte und gejagte Nahrung. Archäologisch entsprach diese Phase der Altsteinzeit. Hierauf folgte die „Mittlere Periode der Urgesellschaft“, die archäologisch mit der ausgehenden Altsteinzeit und der Mittelsteinzeit übereinstimmt. Sie unterscheidet sich von der vorherigen dadurch, dass der Mensch nun Werkzeuge und Waffen gezielt herstellte und verfeinerte und in Sippen lebte. Die Mitglieder einer Sippe waren miteinander blutsverwandt, das heißt, sie stammten von derselben Mutter ab, sodass diese das soziale und wirtschaftliche Bindeglied innerhalb der Gemeinschaft bildete. Die ‚mutterrechtliche Gens‘ als frühe Form der ‚Gentilgesellschaft‘ war entstanden. Die Sippe jagte und sammelte gemeinsam und erweiterte mit zunehmend spezialisierten Waffen und Werkzeugen ihre Lebensgrundlage. Das gemeinsam erwirtschaftete Eigentum gehörte ebenso wie der bewirtschaftete Lebensraum allen, lediglich Gegenstände des persönlichen Gebrauchs wurden als Eigentum des jeweiligen Besitzers bzw. der jeweiligen Besitzerin angesehen.

Die „Späte Periode der Urgesellschaft“ läutete den Übergang von der aneignenden zur produzierenden Wirtschaftsweise ein. Die Menschen begannen Ackerbau und Viehzucht zu betreiben, was eine sesshafte Lebensweise bedingte. Sie waren zunächst weiterhin in matriarchalischen Sippen organisiert. Einer Sippe gehörte das von ihr bewirtschaftete Land, wobei die Frau als Hüterin von Haus und Familie und Organisatorin der häuslichen Arbeit eine hohe Stellung einnahm. Das Erwirtschaftete war weiterhin Gemeingut. Durch die erhöhte Produktion an Lebensmitteln durch fortschrittlichere Wirtschaftsweisen wuchs die Mitgliederanzahl einer Sippe. Dies erforderte eine straffere

22 Vgl. Tolstow 1948. Das Original erschien 1946 im ersten Heft der von der Akademie der Wissenschaften der UdSSR herausgegebenen *Sowjetischen Ethnographie*.

23 Ebenda, 91.

24 Ebenda, 95–96.

25 Sellnow 1954, 170–172.

Organisation. Auch die Interaktion zwischen den Sippen wuchs. Dass nun dauerhaft in Besitz genommene Land weckte mitunter Begehrlichkeiten, was zu Fehden zwischen den Sippen, aber auch zu Kooperationen führte. Es entstanden Stämme. Die ‚Gentilgesellschaft‘ stand nun, archäologisch gesehen in der Jungsteinzeit, in ihrer Blüte.

Durch die weiteren ökonomischen Fortschritte wie den Bodenbau mit Pflug, die Innovation der Metallherstellung und -bearbeitung sowie durch die naturräumlich bedingte Spezialisierung von Sippen auf bestimmte Wirtschaftszweige wie zum Beispiel die Viehzucht wurde die ‚Auflösung der Urgesellschaft‘ eingeläutet. Die neuen Arbeitsaufgaben bedingten eine Arbeitsteilung innerhalb der Sippe, und die Spezialisierung auf bestimmte Wirtschaftszweige führte zu vermehrtem Austausch von Waren, wodurch frühe Formen des Handels entstanden. Dies alles führte zur Anhäufung von Mehrwerten/Privateigentum bei einzelnen Mitgliedern der Sippe, vor allem beim Mann. Dieser führte Arbeiten aus wie zum Beispiel die Viehzucht, das Metallhandwerk oder den Handel, die für die Anhäufung von Besitz prädestiniert waren. Die Bedeutung des Mannes in der Sippe stieg damit und beendete die Vorherrschaft der Frau. Das Matriarchat wurde zum Patriarchat. Soziale Hierarchien entstanden, wo sich Besitz in einer Hand ansammelte. In den Stämmen hatten nun gewählte Anführer vor allem in militärischen Belangen das Sagen. Die ‚Gentilgesellschaft‘ befand sich in der Phase der ‚Militärischen Demokratie‘. Archäologisch korreliert diese mit der Bronze- und Eisenzeit. Die Auflösungsprozesse der ‚Urgesellschaft‘ verschärfte sich dann durch die Konfrontation der nun als ‚Germanen‘ ins Licht der Geschichtsschreibung tretenden Stämme östlich des Rheins mit dem Römischen Reich. Die Stämme schlossen sich zeitweise zu Stammesverbänden zusammen, die unter der Führung gewählter Kriegsführer standen. Am Ende der Völkerwanderung entwickelte sich aus den losen Zusammenschlüssen der Staat, und die Klassengesellschaft des Feudalismus entstand – so weit, zusammengefasst, Sellnows Schema.

Für Irmgard Sellnow lagen die Ziele der Periodisierung der ‚Urgesellschaft‘ zu einen darin, diese erste „sozial-ökonomische Formation“ zu systematisieren, damit es sowohl dem „Ethnographen“ als auch dem „Archäologen“ möglich wäre, sein Forschungsmaterial „zu analysieren und richtig einzuordnen“. Zum Zweiten war es aber auch entscheidend, dass durch die Periodisierung „das Wesen der historischen Entwicklung“ hervortrete, „d. h. sie muß die Hauptperioden der historischen Entwicklung aufzeigen, um damit den gesetzmäßigen Charakter des geschichtlichen Ablaufs klarzulegen“<sup>26</sup>. Für die Urgeschichtlerinnen und Urgeschichtler sowie die Ethnologinnen und Ethnologen der DDR bestand die Aufgabe also darin, das bekannte sowie immer wieder neu entdeckte Quellenmaterial in ein vordefiniertes Entwicklungsmodell zu pressen und dabei die Anzeiger ökonomischer und gesellschaftlicher Zustände entsprechend dem dialektischen Fortschrittspostulat miteinander zu korrelieren. Dabei trat das Problem auf, dass im weltumspannenden Material immer wieder Abweichungen vom postulierten

26 Sellnow 1954, 138.

‚gesetzmäßigen Entwicklungsprozess‘ auftraten, die erklärt werden mussten. Der halle'sche Museumsdirektor Hermann Behrens bezeichnete daher nach seiner Übersiedlung in den Westen die marxistischen Periodisierungsdiskussionen zur ‚Urgesellschaft‘ in der DDR in Anlehnung an Max Planck als ein „Scheinproblem“<sup>27</sup>, da anhand empirischer, wissenschaftlicher Forschungen versucht werde, ein ideologisch konnotiertes Entwicklungsmodell zu erklären.

### Perioden der ‚Urgesellschaft‘ im Museum für Deutsche Geschichte

Die 1952 beim Aufbau des Ausstellungsabschnitts zur ‚Geschichte der Urgesellschaft‘ am MfDG von Karl-Heinz Otto herausgegebene Devise, „die Wissenschaft des Marxismus-Leninismus zu allen Fragen der Urgesellschaft [...] in der Darstellung ihrer Epoche praktisch anzuwenden“<sup>28</sup>, galt natürlich auch für die Periodisierung. Als das Team um Otto die Ausstellung konzipierte, war die Periodisierungsdebatte zumindest unter den marxistisch arbeitenden Prähistorikerinnen und Prähistorikern in vollem Gange. Im April des Eröffnungsjahres des MfDG referierte die bei Otto promovierende Irmgard Sellnow den ersten Entwurf ihres Periodisierungsschemas auf der Tagung für Völkerkunde an der Humboldt-Universität Berlin.<sup>29</sup> Entsprechend machte Karl-Heinz Otto auch die marxistisch-leninistische Periodisierung der ‚Urgesellschaft‘ zur Grundlage der Gestaltung der 1952 eröffneten Urgeschichtsausstellung.

Die ihm zur Verfügung stehenden anderthalb Ausstellungsräume ließ Otto durch u-förmige Wandkonstruktionen in drei etwa gleich große Abschnitte unterteilen.<sup>30</sup> Laut dem Vorkonzept sollte sich das erste ‚U‘ der „Vorgentilgesellschaft“ und der sich „entwickelnden Gentilgesellschaft“, also den Jäger-, Sammler- und Fischergemeinschaften der Alt- und Mittelsteinzeit widmen. In der zweiten Abteilung folgten die „Feldbauern“ und „Viehzähmer“ der Jungsteinzeit und damit die Darstellung der ‚Blütezeit der Gentilgesellschaft‘. Die letzte und dritte Abteilung behandelte mit der Bronze-, Eisen- und Völkerwanderungszeit die sich „auflösende Gentilgesellschaft“<sup>31</sup>. Die slawische Frühgeschichte fiel als ‚vorfeudale‘ Periode in die Abteilung Feudalismus, sodass die urgeschichtliche Ausstellung getreu den ‚Klassikern‘ mit der Völkerwanderungszeit endete.

In der Ausstellung fand diese Grundgliederung dann auch ihre Ausführung, allerdings spiegelten die als Hauptüberschriften auf den Stellwänden angebrachten Periodenbezeichnungen weniger offensichtlich das Konzept der Periodisierung der ‚Urgesellschaft‘ wider. So lautete beispielsweise eine Überschrift: „Menschwerdung und älteste

27 Behrens 1988, 19; vgl. Planck 1947.

28 DHM, MfDG, 48, Einschätzung der Abteilung Ur- und Frühgeschichte (Ausstellung), 30. April 1953.

29 Vgl. Sellnow 1954.

30 Vgl. DHM, HA, MfDG, Drehbücher, A60, 1494, Abt. UFG 1952; vgl. auch Abb. 2.

31 DHM, MfDG, 23, Thesen für die Aufstellung der Abteilung Vor- und Frühgeschichte vom 23. Februar 1952.

Jägerhorden der Steinzeit 600 000–70 000 v. u. Ztr.“ oder „Die Stämme der Pflugbauern, Viehzüchter und Metallwerker der Bronzezeit 1800–600 v. u. Ztr.“. Es handelte sich um einen Extrakt, der die sozialen und ökonomischen Verhältnisse benannte, aber auch die archäologische und absolute Datierung mit einband, ohne aber konkret die Entwicklungsphasen der ‚Urgesellschaft‘ zu benennen.

Der Gliederungsversuch rief bei einer Delegation des Instituts für Geschichte des Deutschen Volkes der Humboldt-Universität Berlin, die kurz nach der Eröffnung des Museums 1952 besuchte, deutliche Kritik hervor. Die von Professor Heinz Kamnitzer angeführte Gruppe Studentinnen und Studenten bemängelte, dass in der Abteilung „die gesellschaftliche und wirtschaftliche Entwicklung, die Entwicklung der Produktivkräfte, nicht klar zum Vorschein kommt“ und dass „die alte Periodisierung Stein-, Bronze- und Eisenzeit nicht genügend der gesellschaftlichen Periodisierung untergeordnet worden [ist]“<sup>32</sup>. Otto wehrte sich in einer Stellungnahme gegen diese Kritik, räumte aber ein, dass in den „Formulierungen der Hauptüberschriften [...] tatsächlich eine gewisse Schwäche [liegt]“. Diese sei darin begründet, so Otto weiter, „dass es bis heute keine Periodisierung gibt auf die man sich hätte einigen können“ und dass „die Diskussionen über die Fragen der Periodisierung für die Geschichte der Urgesellschaft z. Zt. stark im Fluß [sind]“<sup>33</sup>. Die Basis für die Formulierung der Hauptüberschriften bildete das Lehrbuch für den Geschichtsunterricht der 9. Klasse, dem nur die archäologischen Epochenbezeichnungen hinzugefügt wurden. Die Entscheidung, die Begrifflichkeiten in der Ausstellung mit denen des Schulbuchs zu synchronisieren, verteidigte Otto in seiner Stellungnahme vehement.<sup>34</sup>

Die Unterteilung der Ausstellung nach den Stufen der Entwicklung der ‚Gentilgesellschaft‘ führte darüber hinaus zu einem weiteren Darstellungsproblem, da ein Ungleichgewicht zwischen dem Platzangebot und den unterzubringenden Themen herrschte. In den ersten beiden Abschnitten konnten die Steinzeiten ausführlich behandelt werden. Im dritten ‚U‘ drängten sich die fundreichen Metallzeiten, was dazu führte, dass die Phase des ‚Verfalls der Urgesellschaft‘ kaum zur Darstellung kam, wie auch Otto selbstkritisch einräumte.<sup>35</sup> Dabei war anfänglich sogar innerhalb der Abteilung darüber diskutiert worden, in der Ausstellung anstatt eines „Gesamtüberblicks über die Epoche der Urgesellschaft“ allein die „Germanen in der Etappe der militärischen Demokratie bis in die vorfeudale Periode, d. h. bis zur Auflösung der Urgesellschaft“<sup>36</sup> darzustellen. Letztendlich entschied man sich aber für den Gesamtüberblick, vordergründig vor allem

32 DHM, MfDG, 30, Kamnitzer an Meusel, 25. Oktober 1952.

33 DHM, MfDG, 60, Schreiben Otto an Meusel, 10. November 1952.

34 Vgl. ebenda.

35 Vgl. DHM, MfDG, 48, Einschätzung der Abt. Ur- und Frühgeschichte durch Karl-Heinz Otto vom 30. April 1953.

36 Ebenda.

deshalb, weil zu diesem Zeitpunkt in Berlin kein anderes Museum eine umfassende Urgeschichtsausstellung präsentierte.<sup>37</sup>

Auch wenn die Ausstellung am MfDG aus Sicht der Kuratoren die marxistische Periodisierung nicht zufriedenstellend vermittelte, bildeten die hierzu angestellten Überlegungen und die Arbeit Sellnows die Grundlage für die Gliederung des 1960 veröffentlichten ersten Bands des *Lehrbuchs der Deutschen Geschichte* mit dem Titel *Deutschland in der Epoche der Urgesellschaft*. Das Lehrbuch gliederte sich in drei Kapitel, die die „Entstehung“, die „Entfaltung und beginnende Zersetzung“ sowie den „Zerfall und [die] Auflösung“ der ‚Urgesellschaft‘ in Deutschland behandelten.<sup>38</sup> Die Bände des *Lehrbuchs für Deutsche Geschichte* bildeten ein Korpus verbindlicher Leittexte, die, gebilligt von einem politisch und wissenschaftlich autorisierten Gremium, die inhaltlichen und zeitlichen Eckdaten des sozialistischen Geschichtsbilds fortan absteckten.<sup>39</sup> Die Periodisierung der ‚Urgesellschaft‘ durch Karl-Heinz Otto und Irmgard Sellnow bestimmte nachhaltig die Struktur der universitären Rahmenlehrpläne oder beispielsweise die Gliederung des Unterrichts zur Urgeschichte an der Fachschule für Heimatmuseen<sup>40</sup> und erfuhr auch gegenüber dem letzten ‚offiziellen‘ marxistisch-leninistischen Periodisierungsschema der DDR im Lehrbuch *Geschichte der Urgesellschaft*<sup>41</sup> aus dem Jahr 1982 keine entscheidenden Korrekturen mehr.

Auch für die Strukturierung der Dauerausstellung des Landesmuseums für Vorgeschichte Halle empfahl das Gutachten von Karl-Heinz Otto und seinem Team im Jahr 1960 als Vorbild den „Periodisierungsversuch im Lehrbuch ‚Deutschland in der Geschichte [sic] der Urgesellschaft‘“<sup>42</sup>. Der Vorschlag der MfDG-Delegation zeitigte aber kaum Folgen. Das Museum blieb der traditionellen Struktur des Rundgangs treu. Allerdings erläuterte im Raum zur Methodik der Ur- und Frühgeschichtsforschung kurze Zeit später eine große Grafik, wie die archäologischen und historischen „Entwicklungsstufen der menschlichen Gesellschaft“ miteinander korrelierten. Die Grafik führte von unten nach oben die archäologischen Epochen und ihre Datierung in absoluten Zahlen auf sowie die für die Epoche typische materielle Kultur, die Form des gesellschaftlichen Zusammenlebens und die Wirtschaftsweise. Rechts daneben verdeutlichte eine schmale

37 Vgl. ebenda.

38 Otto 1960. Als Direktor der Abteilung Ur- und Frühgeschichte des MfDG war die Ausarbeitung des entsprechenden Lehrbuchbands Ottos Aufgabe, da das Lehrbuchprojekt anfangs an den Aufbau der Ausstellung des MfDG gekoppelt war.

39 Vgl. Sabrow 2002, 36.

40 Vgl. unter anderem BArch, DR3, 1. Schicht 5543, Lehrpläne der Fachstelle für Heimatmuseen Weißenfels, die dem Unterricht in unserem Sonderlehrgang zugrunde liegen, Ave an Germer, 13. April 1961; Anleitung zum Studium der Geschichte der Urgesellschaft im Fernstudium Geschichte bei Guhr 1955/1956; Grünert u.a. 1977.

41 Geschichte der Urgesellschaft 1982.

42 LDA Sachsen-Anhalt, Archiv, Archiv, 375b, unpag., Gutachten über die museale Darstellung im Landesmuseum Halle auf Grund einer Besichtigung am 20. Oktober 1960.

Spalte, in welchen Epochen die ‚Urgesellschaft‘ existierte, wann ihr Verfall einsetzte und wann der Feudalismus begann.<sup>43</sup>

Die Periodisierungsfrage wurde in den anderen Urgeschichtsmuseen in den 1950er- und 1960er-Jahren, wenn überhaupt, dann lediglich wie auch in Halle in grafischer Form auf Schautafeln behandelt.<sup>44</sup> Auch die Museen in Weimar oder Schwerin starteten nicht den Versuch, ihre Dauerausstellungen nach den Zäsuren der marxistischen Periodisierung zu strukturieren. Der Ansatz Ottos am MfDG blieb damit zunächst singulär. Vereinzelt finden sich allerdings bereits in den 1950er-Jahren auf der Textebene der Ausstellungen Bezüge auf die Periodisierung der ‚Urgesellschaft‘. Beispielsweise wurden Mitte der 1950er-Jahre im Weimarer Urgeschichtsmuseum bronzezeitliche Depotfunde als Anzeiger des voranschreitenden ‚Zerfalls der Urgesellschaft‘<sup>45</sup> gedeutet.

Ab Mitte der 1960er-Jahre fand die Trias ‚Herausbildung‘, ‚Blüte‘ und ‚Zerfall der Urgesellschaft‘ dann aber regelmäßig in den Ausstellungen Verwendung. Im unter der Leitung von Bernhard Gramsch stehenden Museum für Ur- und Frühgeschichte Potsdam wurde auf den Einführungstafeln der ab 1965 eröffneten einzelnen Abteilungen der Dauerausstellung, die sich grundsätzlich gemäß den archäologischen Epochen voneinander abgrenzten, auch immer die marxistische Periodisierung erwähnt; beispielsweise hieß es zur Jungsteinzeit: ‚Bodenbauer und Viehzüchter der jüngeren Steinzeit. Volle Entfaltung der Urgesellschaft 4000–1700 v. u. Z.‘<sup>46</sup>.

## Entwicklungsgeschichten

### Themeninseln

In den ersten Gesprächen zwischen Prähistorikern des Landesmuseums für Vorgeschichte Halle und Vertretern der Sowjetischen Militäradministration im Jahr 1947 hatten die neuen Machthaber bereits deutlich gemacht, dass die Urgeschichtsdarstellung im Museum dem Konzept einer linearen Fortschrittsgeschichte folgen sollte, die den Fokus auf die ökonomische und gesellschaftliche Entwicklung legt.<sup>47</sup> Den Weg, um ein breites

43 Vgl. LDA Sachsen-Anhalt, Archiv, 340a.

44 Beispielsweise nimmt der Flyer zur Dauerausstellung des Landesmuseums für Vorgeschichte Halle aus dem Jahr 1953 bei grundsätzlicher Ordnung nach den archäologischen Epochen direkt Bezug zur jeweiligen Stufe der urchgesellschaftlichen Entwicklung (vgl. LDA Sachsen-Anhalt, Archiv, 344). Auch im Museum für Ur- und Frühgeschichte Schwerin gab es bereits 1952 laut Einschätzung der Abteilung Wissenschaft des ZK der SED eine „brauchbare Tabelle“ zu den Entwicklungsstufen der ‚Urgesellschaft‘ (vgl. BArch, DY30, IV2, 904, 251, Bl. 66–67, Schreiben an den Sektor Geschichtswissenschaft der Abteilung Wissenschaft des ZK der SED vom 8. Juni 1953, Betr.: Fragen der richtigen Darstellung der Entstehung der Welt usw. in unseren Museen).

45 TLDA, HA, Fotoordner Ausstellungen.

46 BLDAM, FA, Kartei Neolithikum.

47 Vgl. LDA Sachsen-Anhalt, Archiv, 300a, unpag., Entwurf, Bericht über den Neuaufbau der Schau-sammlung im Landemuseum vom 14. Januar 1948.



8 Abteilung Bronzezeit des Landesmuseums für Vorgeschichte Halle, 1946/47

Publikum für die Urgeschichte zu interessieren, sah Kustos Karl-Heinz Otto gemäß der Forderung einer anschaulichen Geschichtserzählung vor allem darin, den Inhalt der Vitrinen mit Leben zu füllen. Lebendigkeit bedeutete für Otto dabei, für den Besucher bzw. die Besucherin den Bezug zwischen der materiellen Kultur und den Menschen, die diese Objekte benutzt hatten, auf verständliche Weise herzustellen. Fast wörtlich knüpft er hier an die Gedanken des ehemaligen Direktors des Museums Hans Hahne an: „Denn letzten Endes ist es doch der Mensch, den wir in seiner zivilisatorischen Stellung, in seiner wirtschaftlichen, gesellschaftlichen, künstlerischen und religiösen Situation hinter den materiellen Dingen erkennen wollen“<sup>48</sup>. Die Darstellung urchichtlicher Lebensverhältnisse sollte letztendlich, wie auch schon das völkische Urgeschichtsbild Hahnes, Anknüpfungspunkte für das Leben in der Gegenwart ermöglichen. So hatte für Otto die anschauliche, bildhafte Darstellung die ideologiegeleitete sinnstiftende Funktion, das Publikum „mit dem historischen Geschehen bekannt zu machen“<sup>49</sup> und die Gesetzmäßigkeit des Geschichtsverlaufs im Sinne des historischen Materialismus zu verdeutlichen.

Bei der 1946 wiedereröffneten und vor allem bei der 1948 überarbeiteten Dauerausstellung des Landesmuseums für Vorgeschichte Halle folgten die Kuratoren daher der

48 Otto 1950, 1–2.

49 Otto 1951–54, 7.

schon seit Längerem formulierten didaktischen Prämisse des besucherorientierten Ausstellens: Vereinfachen, Verzichten, Weglassen. Gegenüber der unter Überfüllung leidenden Vorgängerausstellung wurde zunächst das gezeigte Fundmaterial deutlich reduziert, indem man sich auf die Präsentation der „wichtigsten Funde“ beschränkte. Der zweite Schritt war eine verstärkte Kontextualisierung der Objekte, „durch eine eingehende, sich in ihrer Gestaltung jedoch zurückhaltende Beschriftung, durch erläuternde bildliche Darstellungen der Lebensverhältnisse, Dioramen und Modellrekonstruktionen“<sup>50</sup> (Abb. 8).

Kritisch wurde in diesem Zusammenhang die chronologische bzw. typologische Reihung von Fundobjekten oder auch Modellen gesehen, ein bis dato verbreitetes Mittel in den Urgeschichtsmuseen, um Fortschritt und Entwicklung zur Darstellung zu bringen. Schon in den 1930er-Jahren wurde diese Präsentationsform, meist unter ideologischen Vorzeichen, zunehmend als zu monoton und zu sehr auf das Objekt fokussiert empfunden, was den Blick auf den ‚lebenden Menschen‘ verdecken würde.<sup>51</sup>

In Halle ließ das Gebot der anschaulichen, lebendigen Präsentation die Kuratoren 1946 ebenfalls auf die Verwendung von „weitläufigen typologischen Reihen [verzichten], soweit sie nicht für das Verständnis der kulturellen Entwicklung erforderlich sind“<sup>52</sup>. Man setzte dagegen darauf, in jedem Epochenraum immer wiederkehrend bestimmte Lebensbereiche des urgeschichtlichen Menschen darzustellen, um in der Gesamtschau „die Entwicklung der wirtschaftlichen, sozialen, religiösen und intellektuellen Kultur der Vorzeitbewohner Mitteldeutschlands“<sup>53</sup> zu verdeutlichen. Das zentrale Präsentationselement waren sogenannte „gestaltete Schauschränke“, in denen zu einem Thema Objekte mit Schrifttafeln, Modellen, Rekonstruktionen und Lebensbildern kombiniert wurden.<sup>54</sup> Diese „harmonischen“ Zusammenstellungen „können ihre Wirkung auf den Beschauer nicht verfehlen und werden den Besuchern einer vorgeschichtlichen Museumsabteilung einen nachhaltigen Eindruck vermitteln“<sup>55</sup>, so die Überzeugung von Kustos Karl-Heinz Otto. Im Jungsteinzeit-Raum in Halle waren beispielsweise entlang der Wände Schauschränke unter anderem zu den Themen Wirtschaft, Gesellschaft, technischer Fortschritt, Kult und zu den verschiedenen Keramikformen aufgestellt. Die Vitrine zur Wirtschaftsweise war dreigeteilt (Abb. 9). Unter der großen Überschrift „Ackerbau – Viehzucht – Hausrat“ wurden verschiedene Keramikgefäße gezeigt, die dem Thema Hausrat zugeordnet wurden, wie zum Beispiel eine als Vorratsgefäß gedetete

50 Otto 1949, 15–16.

51 Vgl. Tode 1943, 99; vgl. unter anderem Unruh 2002; Halle 2013.

52 Otto 1949, 16.

53 LDA Sachsen-Anhalt, Archiv, 300a, unpag., Entwurf, Bericht über den Neuaufbau der Schausammlung im Landemuseum vom 14. Januar 1948.

54 Das Prinzip, den grundsätzlich chronologischen Ablauf der Ausstellung innerhalb der jeweiligen Epochen durch die Gliederung in einzelne Themenbereiche ‚aufzubrechen‘, hatte bereits Anfang der 1920er-Jahre Herrmann Jacob-Friesen für die Urgeschichtsmuseen propagiert (vgl. von Kurzynski 1995, 163).

55 Otto 1950, 6.



9 ‚Gestalteter Schauschrank‘ zur Wirtschaftsweise in der Jungsteinzeit des Landesmuseums für Vorgeschichte Halle, 1946/47



10 Abteilung zur Jungsteinzeit der Dauerausstellung des Landesmuseums für Vorgeschichte Halle, 1946/47

große Henkelamphore. Darüber hinaus war hier eine ‚Kornreibe‘, eine Steinplatte mit Reibstein, zu sehen. Der linke Vitrinenbereich war durch zwei Einlegeböden unterteilt. Über den Böden war ein Lebensbild angebracht, das das Innere eines jungsteinzeitlichen Hauses zeigen sollte. Hier hockte im Türbereich eine Frau und mahlte Korn auf einer Reibplatte. Neben der Frau stand das daneben in der Vitrine gezeigte große Vorratsgefäß, und auch noch andere hier gezeigte Gegenstände des Hausrats waren im Lebensbild wiederzufinden. Im Vordergrund des Bildes stand ein Backofen. Auf den beiden Einlegeböden darunter waren Knochen von Haustieren, aus der Jungsteinzeit stammende kleine Schweinefiguren und andere Objekte zum Thema Viehhaltung ausgelegt. Im unteren Bereich dieses Vitrinentails stand eine große Texttafel, die erläuterte, dass Ackerbau und Viehzucht parallel entstanden wären und je nach klimatischen und landschaftlichen Verhältnissen die Viehzucht mehr oder weniger an Bedeutung gewonnen hätte. Weiter heißt es: „Das bald über den unmittelbaren Bedarf für die Ernährung hinaus in Herden gehaltene Vieh ist TAUSCH- und ZAHLUNGSMITTEL. Es entsteht Ungleichheit des Besitzes und Ansammlung von Reichtum“.56 Der Text nimmt hier direkt Bezug auf die marxistische These, dass mit der Viehzucht bei manchen Stämmen ein eigenständiger Wirtschaftszweig entstanden sei, durch den sich erstmals eine Überproduktion und damit Privatbesitz und hierarchische Strukturen in der ansonsten egalitären ‚Urgesellschaft‘ entwickelt hätten. Der Themenbereich Wirtschaft wurde also mit der gesellschaftlichen Entwicklung verknüpft und deutete den dialektischen Zusammenhang beider Bereiche an. Der Vitrinenteil ganz rechts widmete sich mit einer gleichen Zusammenstellung von Lebensbild, Objekten und einer Texttafel dem „Ackerbau“. Neben den immer wieder in gleicher Weise strukturierten ‚Schauschränken‘ standen in der Mitte des Jungsteinzeit-Saals verschiedene in originaler Größe aufgebaute Gräber. Einzelne Großobjekte und Lebensbilder an den Wänden lockerten die ansonsten auf Vitrinen konzentrierte Gestaltung des Raums auf (Abb. 10).57

In Halle bestimmte dieses von Nils Müller-Scheeßel als synthetisierende Präsentationsform bezeichnete Darstellungskonzept die Gestaltung der gesamten Ausstellung, was einen deutlichen Bruch zur vom typologischen Prinzip geprägten Ausstellungsweise der Vorkriegszeit bedeutete.58 Im Vordergrund stand das Bemühen, mit der thematischen Zusammenstellung der Fundobjekte zu einer klaren historischen Aussage zu

56 Vgl. LDA Sachsen-Anhalt, Archiv, 340a und 340d. Hervorhebung im Original.

57 Ebenda.

58 Müller-Scheeßel (2003, 110–114) sieht das ‚synthetisierende‘ Prinzip grundsätzlich als eine Ausstellungsform, bei der die Zusammenstellung von Objekten und Kontextualisierungsmitteln dazu dient, die inhaltlichen Bezüge (indexikalisch) und nicht die rein formalen Aspekte des Objekts (ikonisch) zu betonen. „[D]ie Zusammenstellung von Objekten gleicher Zeitstellung“ oder in Ensembles kann zum Beispiel dahingehend erfolgen, „bestimmte Lebensbereiche einer Epoche oder einer Region [zu] thematisieren“. Das typologische Prinzip ist hingegen eine Mischform zwischen ikonischem und indexikalischem Prinzip, da hier Objekte zwar nach ihrer gegenständlichen Form geordnet sind (beispielsweise eine Reihung von Beiltypen), damit aber die Idee der fortschreitenden Entwicklung verdeutlicht werden soll.



11 Abteilung zur Altsteinzeit des Museums für Urgeschichte Weimar, 1949

bestimmten Lebensbereichen des urgeschichtlichen Menschen zu gelangen, die hier in Halle schon deutlich Bezug zum Marxismus nahm. Auch im Museum für Urgeschichte in Weimar ist zu dieser Zeit ein ähnlicher Trend zu beobachten. Die völlig an typologisch oder formal geordneten Objektmassen orientierte Darstellungsweise der Vorkriegszeit, die nur sporadisch durch Visualisierungsmittel durchbrochen war, wurde unter Direktor Günter Behm-Blancke sukzessive entschlackt, mit Bildern, Modellen und „einprägsamen, klaren Beschriftungen“<sup>59</sup> angereichert und thematisch strukturiert (Abb. 11).

Das Darstellungskonzept eines in ‚Themeninseln‘ verpackten Urgeschichtsbilds blieb in der DDR bis in die 1960er-Jahre in den Museen bestimmend und auch darüber hinaus ein gängiges Gestaltungsprinzip. So hatte Heinz Arno Knorr hinsichtlich der Urgeschichtsausstellungen die „straffe Gliederung nach thematischem Prinzip“ zum Kernkonzept der musealen Gestaltung erhoben, wobei er nachdrücklich für die Verwendung von „Schaufenstervitrinen“ plädierte, da diese dank einer „breiten Schauffläche alle Möglichkeiten biete[n], dass Material in einen vielschichtigen Zusammenhang zu stellen sowie das Ensemble räumlich-anschaulich zu interpretieren“<sup>60</sup>. Auch in Weimar

59 HStArW, Museum für Ur- und Frühgeschichte Weimar 6-82-0602/78, unter anderem Min. f. Volksbildung, Bl. 353, 22. Dezember 1949, Entwurf, Leistungsbericht der Landesstelle für Vor- und Frühgeschichte Thüringens Weimar im Jahre 1949 (1.IV.–31.XII.1949); vgl. TLDA, HA, Fotoordner Ausstellungen und Album 1949.

60 Knorr 1962b, 206.

sprach man sich Ende der 1960er-Jahre hinsichtlich der historischen Aussagekraft der Ausstellung für „klare Themenstellungen“ aus. In der Ausstellung sollten „wesentliche historische Perioden und Probleme durch besonders ausgewählte Objekte mit starker Aussagekraft [belegt werden], die [...] einen hohen Dokumentationswert besitzen, die vor allem die gesellschaftliche Bezogenheit widerspiegeln und zu umfassenden natur- und gesellschaftswissenschaftlichen Erkenntnissen führen“<sup>61</sup>.

War damit in den Urgeschichtsmuseen das Bemühen durchaus vorhanden, die ökonomischen und gesellschaftlichen Verhältnisse in der Urgeschichte in anschaulicher Weise darzustellen, stand die gewählte Präsentationsform, nach der meist frei stehende Vitrinen separat ein Thema nach dem anderen abarbeiteten, der Darstellung einer vom historischen Materialismus postulierten prozesshaften, fortschreitenden Entwicklung eher entgegen. Auch die nach marxistischer Denkweise diesem Prozess innewohnende Dialektik von Ökonomie und Gesellschaft kam, wenn überhaupt, dann nur statisch zum Ausdruck. Zwar wurde wie oben beschrieben beispielsweise auf der Texttafel im Jungsteinzeit-Saal des halleschen Museums darauf hingewiesen, dass „das bald über den unmittelbaren Bedarf für die Ernährung hinaus in Herden gehaltene Vieh“ auch „Tausch- und Zahlungsmittel“ gewesen und eine „Ungleichheit des Besitzes und Ansammlung von Reichtum“ entstanden sei.<sup>62</sup> Eine direkte Kopplung dieser Aussage mit einer anschaulichen Erläuterung zu den daraus folgenden gesellschaftlichen Veränderungen fand, wenn überhaupt, erst in einer weiteren Vitrine oder auch erst im nächsten Ausstellungsraum statt. Nähere Erläuterungen zur Wechselwirkung ökonomischer und gesellschaftlicher Entwicklung erfolgten sporadisch und meist per Text, ohne dass dadurch eine fließende, zusammenhängende Erzählung entstanden wäre. Heinz Arno Knorr forderte deshalb 1962, dass es nicht die Aufgabe der urgeschichtlichen Ausstellungen sei, anhand von „Kulturgruppen nur Zustände zu demonstrieren“, sondern es müsse „die hinter der Stein-, Bronze- und Eisenzeit sich verbergende Geschichte von der Entstehung, der Blüte und dem Verfall der Urgesellschaft bis zur Herausbildung der feudalen Elemente [...] die Höherentwicklung der Gesellschaft“<sup>63</sup> sichtbar gemacht werden. Ein Mittel, um in Ansätzen eine anschauliche, fortlaufende und argumentativ aufeinander aufbauende Entwicklungsgeschichte in den Ausstellungen zu erzählen, stellten Dioramenreihungen dar.

### Dioramenreihen

Ein vom Wind zerzauster Baum steht einsam in der kalten Tundra. Im fahlen Licht verwischen am Horizont flaches Land und grauer Himmel. Endlos erscheint die kahle Landschaft, die den drei Jägern auf der Pirsch kaum Schutz bietet. Zwei kauern auf

61 Rudolph 1968, 17.

62 Vgl. LDA Sachsen-Anhalt, Archiv, 340a.

63 Knorr 1962b, 211–212.



12 Diorama ‚Rentierjagd‘ in der Abteilung *Neolithische Revolution* des Museums für Ur- und Frühgeschichte Thüringens, 1965

der nackten Erde hinter einem Felsen. Neben ihnen liegt ihre Jagdausrüstung: Speere, Speerschleuder, Pfeil und Bogen. Ihr Gefährte hat sich bereits aus dem Schutz gelöst und robbt in Richtung einer zusammengedrängten Rentierherde. Er trägt eine Tiermaske mit Rengeweih, ein erprobtes Mittel, um die scheuen Tiere zu täuschen. Wird die Jagd erfolgreich sein? Die Frage bleibt offen. Doch lässt die Szenerie den Betrachter oder die Betrachterin spüren, dass in der unwirtlichen Umwelt der Jagderfolg überlebenswichtig für die Jäger und ihre am Lagerplatz verbliebenen Angehörigen ist.

Die spannungsreiche, atmosphärische Szene vermittelte ein Diorama in der Dauerausstellung des Museums für Ur- und Frühgeschichte Thüringens in Weimar Mitte der 1960er-Jahre. Die ‚Rentierjagd‘ war das erste von drei nebeneinander in eine Schauwand eingelassenen Dioramen, die für verschiedene Stufen dieser Entwicklungsphase der Menschheit standen (Abb. 12). Das Diorama zeigte die Wirtschaftsweise und Umwelt der nomadisierenden Jäger und Sammler der ausgehenden Altsteinzeit in Europa vor rund 10000 Jahren. Das daneben eingelassene Diorama präsentierte die Rekonstruktion der zwischen 1934 und 1946 auf Zypern ausgegrabenen Rundhüttensiedlung Khirokitia, deren Bewohnerinnen und Bewohner nach damaligem Forschungsstand bereits sesshaft waren, Wildgetreide ernteten und Vieh hielten, aber noch keine Keramik kannten (Abb. 13). Die gleich großen, aus Lehm errichteten Hütten ließen auf eine egalitäre Sozialstruktur schließen. Das zyprische Dorf stand damit für einen Zwischenschritt vom Jäger- und Sammlertum zur ‚voll ausgeprägten‘ bäuerlichen Lebensweise.



13 Diorama ‚Khirokitia‘ in der Abteilung *Neolithische Revolution* des Museums für Ur- und Frühgeschichte Thüringens, 1965

Diese war dann im dritten Diorama erreicht. Dargestellt war hier eine Siedlung der ersten Ackerbauern und Viehzüchter in Mitteleuropa (Abb. 14). Um die drei in Pfostenbauweise errichteten Häuser spielt sich eine Szene regen gemeinschaftlichen Arbeitslebens ab. Getreide wird auf dem naheliegenden Feld geerntet und auf dem Vorplatz der kleinen Ansiedlung weiterverarbeitet. Andere Bewohnerinnen und Bewohner gehen ihrem Tagwerk nach. Auf der Weide graszt das gehaltene Vieh.<sup>64</sup> Über den Dioramen thematisierte eine Karte anhand verschiedener Schraffuren die Ausbreitung der bäuerlichen Lebensweise vom Nahen Osten bis in die noch von Sammlern und Jägern bewohnten Gebiete des heutigen Süd- und Mitteleuropas. Links an die Dioramenwand schloss sich eine große Schautafel an, die mit von hinten beleuchtete Zeichnungen im Piktogrammstil sowie erläuternden Texten nochmals den Prozess der „Entwicklung der ältesten Bauernkulturen“ verdeutlichte (Abb. 15).<sup>65</sup>

Bei der Dioramenreihe handelte es sich also um eine kurze Entwicklungsgeschichte der menschlichen Lebensweise vom Jäger und Sammler zum Bauern. Die ‚lebensechte‘, anschauliche, zum Teil spannungsgeladene Dramaturgie, mit der die Dioramen „die Produktionsverhältnisse, das Wirtschaftsleben des urgeschichtlichen Menschen und seine

64 Vgl. ebenda.

65 Vgl. TLDA, HA, Fotoordner Ausstellungen, Neolithikum.



14 Diorama ‚Ackerbauern und Viehzüchter‘ in der Abteilung *Neolithische Revolution* des Museums für Ur- und Frühgeschichte Thüringens, 1965



15 Schauwand *Entwicklung der ältesten Bauernkulturen* in der Abteilung *Neolithische Revolution* des Museums für Ur- und Frühgeschichte Thüringens, 1965

Umwelt vorführten“<sup>66</sup>, erwies sich, so Museumsdirektor Behm-Blancke, als „ein hervorragendes Lehr- und Anschauungsmittel für die Jugend im Heimatkundeunterricht und in der Jugendweihe“<sup>67</sup>.

Die szenische Darstellung urgeschichtlicher Lebenswelten als Teil einer Entwicklungs- und Fortschrittserzählung besaß zu diesem Zeitpunkt bereits eine lange Tradition. Auf den aus museumsdidaktischer Sicht wegweisenden Weltausstellungen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts dienten aufgereichte Rekonstruktionen von prähistorischen Behausungen oder die Darstellung einer ‚Histoire du Travail‘ dazu, den zivilisatorischen und moralischen Fortschritt der ‚westlichen Gesellschaft‘ in Anbetracht der Zeugnisse der „primitiven Vergangenheit“ zu beweisen.<sup>68</sup> Schon zu dieser Zeit orientierten sich die Darstellungen an den aktuellen Erkenntnissen der noch jungen prähistorischen Forschung. Die Hausmodelle und Siedlungsrekonstruktionen der Weltausstellungen basierten auf der Erforschung von ‚Pfahlbausiedlungen‘, die unter großem medialem Echo in der Schweiz und später auch in Deutschland entdeckt worden waren. Die Darstellungen der arbeitenden Vorzeitmenschen waren vor allem durch deren in Frankreich massenhaft aufgefundene materielle Kultur inspiriert, die durch Werkzeuge, Haushaltsgegenstände und Waffen dominiert wurde.<sup>69</sup>

Seit Ende des 19. Jahrhunderts kamen die Miniaturwelten verstärkt in Museen zum Einsatz.<sup>70</sup> Am Landesmuseum für Vorgeschichte Halle stellte in den 1920er- und 1930er-Jahren die museumseigene Werkstatt rund 50 Dioramen für die Ausstellung her,<sup>71</sup> wobei hier das Augenmerk nicht allein auf der Darstellung der kulturgeschichtlichen Lebensweise und ihrer Entwicklung, sondern auch auf dem emotionalen Moment der Präsentation lag. Es ging um die gefühlsmäßige Verankerung der Gegenwart in der mythisch verklärten ‚germanischen Vergangenheit‘. So zeigten einige der dreidimensionalen Schaubilder in der halleschen Ausstellung bedeutende mitteldeutsche Bodendenkmale und archäologische Landschaften.<sup>72</sup> Dabei ging es weniger um eine realitätsnahe Darstellung der urgeschichtlichen Umwelt. Die Illustration der Hügelgräber aus dem Haldenslebener Forst wurde beispielsweise durch ein farbliches Licht- und Schattenspiel in eine mystisch-sakrale Atmosphäre getaucht und das ‚germanische Erbe‘ dadurch Ehrfurcht gebietend inszeniert (Abb. 16).

66 HStArW, Museum für Ur- und Frühgeschichte Weimar, 6-82-0602/67, Schriftwechsel Museum für Urgeschichte, 1947–1952, Bl. 365–366, Abschrift, Das Museum für Urgeschichte als wichtige Volksbildungsstätte.

67 HStArW, Museum für Ur- und Frühgeschichte Weimar, 6-82-0602/20, Schriftwechsel mit dem SfH, Bl. 279, 13. März 1957, Betr.: Bewilligung einer Studienreise zum Deutschen Museum in München, Prassler an SfH.

68 Müller-Scheeßel 1998/1999; Müller-Scheeßel 2001; Comis 2006, 78–80.

69 Vgl. Müller-Scheeßel 1998/1999. Ein weiteres beliebtes Motiv war die Inszenierung von den zahlreich aufgefundenen Grabanlagen.

70 Vgl. Roth 1990, 218–220.

71 Vgl. Müller 1984, 189.

72 Vgl. LDA Sachsen-Anhalt, Archiv, 240a, Dioramen; wie zum Beispiel das Hügelgräberfeld im Schweinert und das „Hünengräbergebiet“ bei Haldensleben.



16 Diorama *Hügelgräber von Haldensleben* in der Dauerausstellung des Landesmuseums für Vorgeschichte Halle, zw. 1935 und 1940

Mit dem Ahnenkult ging eine in konservativ-nationalen bis völkischen Kreisen typische Fortschrittskritik einher, sodass die Entwicklungsreihen im Landesmuseum Halle weniger die Aufwärtsentwicklung feierten, als vielmehr rückwärtsgewandt die Verbindung der Gegenwart mit den Leistungen der Ahnen zu einer germanisch-deutschen Kontinuitätslinie suchten. Zahlreiche Dioramen illustrierten daher auch das bäuerliche Leben der Germanen.<sup>73</sup> In Miniatur wurden Innenräume ‚germanischer‘ Bauernhäuser mit Möbeln und Arbeitsgerät ausgestattet sowie mit Gipsfiguren belebt, oder es wurde der dörfliche Arbeitsalltag vor der Haustür und auf dem Feld dargestellt. Auch wenn weniger detailreich und atmosphärisch als auf den Schulwandbildern dieser Zeit, schwang hier trotzdem eine Agrarromantik mit, die im Sinne völkischer Ideologie ‚ewiges germanisches Bauerntum‘ und die Bindung des Menschen an die ‚eigene Scholle‘ inszenierten. In den 1930er-Jahren wurde im Lichthof des Obergeschosses des halleischen Museums, angrenzend an den Ausstellungsrundgang, eine große Dioramenschau eingerichtet.<sup>74</sup>

Mit der ‚wirklichkeitsnahen‘, bisweilen atmosphärischen Inszenierung der menschlichen Lebensweise in der Ur- und Frühgeschichte erfüllten die Dioramen auch nach

73 Vgl. ebenda.

74 Vgl. Müller 1984, 186–189.

dem Krieg hervorragend die Forderung der Kommunisten, die Geschichte für jedermann anschaulich, bunt und emotional ergreifend darzustellen. Dadurch dass die Dioramen traditionell die Menschen umgeben von ihrer Umwelt, vor ihrer Behausung und bei der Verrichtung ihrer täglichen Arbeit zeigten, eigneten sie sich außerdem dazu, die geforderte Erzählung von einer fortschreitenden Entwicklungsgeschichte des Menschen unter Betonung der wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse zu illustrieren. Gerade die Verknüpfung dieser Elemente stützte die Grundidee des marxistischen Geschichtsverständnisses, die im Zusammenspiel des wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Fortschritts die Triebkraft aller Geschichte sah.

Die Dioramen boten also eine gute Möglichkeit, die Themen Wirtschaft und Gesellschaft komprimiert zusammenzuführen und in einer Dioramenreihe unter dem Entwicklungsgedanken zu vereinen. So griff Kustos Karl-Heinz Otto bereits 1949 die Idee der Dioramenschau wieder auf und initiierte die Aufstellung von dreißig Dioramen im Lichthof des Museums. Dabei nutzte er den bereits vorhandenen Bestand aus der Vorkriegszeit. Über die Hälfte dieser Dioramen stellte laut einer bei der Landesregierung Sachsen-Anhalt eingereichten Liste den urzeitlichen Menschen beim Broterwerb oder seine Behausung dar. Acht weitere Dioramen zeigten Grabanlagen oder Bestattungsszenen, die restlichen bespielten das Thema Wanderung und Fortbewegung, das in den 1930er-Jahren die den germanischen Stämmen zugeschriebene Mobilität veranschaulichen sollte. Allerdings kündigte Otto an, die vorhandenen Dioramen „laufend umzugestalten, mit dem Ziel, gesellschaftliche Gesichtspunkte noch mehr in den Vordergrund zu stellen“<sup>75</sup>.

Die Dioramen blieben in den 1950er- und 1960er-Jahren ein beliebtes Element für die Vermittlung einer menschlichen Entwicklungsgeschichte in den Ausstellungen der Urgeschichtsmuseen. Vor allem die Restaurierungswerkstatt des Museums für Ur- und Frühgeschichte Thüringens in Weimar spezialisierte sich auf dem Gebiet des Dioramenbaus.<sup>76</sup> Es entstanden in den 1950er-Jahren zahlreiche Dioramen zu verschiedensten Themenbereichen. Ein noch heute im Museum zu sehendes Highlight waren mit Transparentmalerei auf Glas gestaltete Landschaftsdioramen der geologischen Zeitalter, die zunächst in chronologischer Folge nebeneinander in einem Raum, später als geo-

75 LDA Sachsen-Anhalt, Archiv, 376b, unpag., 26. August 1949, Anmeldung von Ausstellungen usw. gemäß Handakte, 13-Dioramenschau, Otto an Landesregierung Sa-An.

76 So gab der Oberpräparator des Museums, Hans Joachim Ersfeld (1955), ein Handbuch heraus, das neben der Bergung und Konservierung von archäologischen Objekten auch ihre Präparation für Ausstellungszwecke sowie die Herstellung von Rekonstruktionen, Modellen und Dioramen thematisierte. Das Museum profitierte Anfang der 1950er-Jahre davon, dass die Thüringische Landesstelle für Museumspflege einen „Sonderlehrgang für Präparatoren“ am Museum einrichtete, zu dem sieben „handwerklich vorgebildete junge Männer und Frauen“ berufen wurden. Unter der Anleitung von Ersfeld leistete die Gruppe „hervorragende Arbeit“ bei der Neueinrichtung der Dauerausstellung (Behm-Blancke 1953/1954, 3–4). Den Status als zentrale Ausbildungsstätte für Restauratorinnen und Restauratoren behielt das Weimarer Museum bei. Ab 1960/61 bestätigte das SfH die Präparationswerkstatt offiziell als ständige Ausbildungsstätte für die Museen der DDR (Behm-Blancke 1962, 209).



17 Landschaftsdioramen der geologischen Zeitalter in der Dauerausstellung des Museums für Ur- und Frühgeschichte Thüringens (Foyer), 1950er-Jahre

logische Entwicklungsreihe hintereinander in einem zur Ausstellung führenden Gang präsentiert wurden (Abb. 17).<sup>77</sup>

Mit ihren Dioramen bestückten die Weimarer Restauratorinnen und Restauratoren nicht nur die eigene Dauerausstellung, sondern unter anderem auch die vom Museum konzipierte und im Berolina-Haus am Alexanderplatz gezeigte Großausstellung *Ahnen der Menschheit*<sup>78</sup> sowie die 1959 in Dresden präsentierte nationale Darwin-Ausstellung. Die dort gezeigten Dioramen *Horde bei Rast an der Feuerstelle*, *Zeltplatz und Rentierjagd der Sippen*, *Jäger, Sammler und Fischer* und *Seßhafte Fischer der Mittelsteinzeit* sollten, begleitet durch originale urgeschichtliche Werkzeuge und Waffen, die Entwicklung der menschlichen Gesellschaft und die dabei wirkende Dialektik von gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Entwicklung veranschaulichen.<sup>79</sup>

77 Vgl. TLDA, HA, Fotoordner Ausstellungen.

78 Berliner Zeitung, Nr. 295, 18. Dezember 1955; vgl. Kap. Ahnen der Menschheit und Darwin, S. 270.

79 Vgl. LfA Sachsen, HA, Dresdner Museen 1958/1959, unpag., Feindisposition für die Darwin-Ausstellung 1959 der Staatl. Wiss. Museen in Dresden, undatiert.

## Lebensbilderzyklen

Dem Ansatz, anhand der Dioramen ein plastisches, szenisches Lebensbild einer vergangenen Wirklichkeit zu erschaffen und gleichzeitig eine komplexe Entwicklungsgeschichte zu vermitteln, fehlte es mitunter an Präzision in der erhofften Aussage. Die Betonung oder Heraushebung von bestimmten Aspekten gestaltete sich schwierig, da die ‚realitätsnahe‘ Gesamtinszenierung stimmig bleiben musste.<sup>80</sup> Auf der Suche nach einem Mittel, um den Gedanken der Dialektik von wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Fortentwicklung deutlicher an das Publikum zu bringen, griff Karl-Heinz Otto Anfang der 1950er-Jahre auf die Zusammenstellung von Lebensbildern zurück, die mit reduzierten Bildelementen klarere Aussagen formulierten.

Einen ersten Versuch stellte die 1951 in der halleschen Dauerausstellung eingerichtete Vitrine zur ‚Menschwerdung‘ dar (Abb. 18).<sup>81</sup> Gestalterisch orientierte sich der Aufbau der Vitrine an den bereits in der Ausstellung erprobten und als besonders eindrucksvoll erachteten ‚gestalteten Schauschränken‘. Auf ihrer konvexen Rückwand entwickelte sich eine Erzählung zur Entwicklungsgeschichte der frühesten Menschen in Form eines Lebensbilderzyklus. Die fünf Bilder waren in unterschiedlicher Farbgebung gehalten und zeigten von links nach rechts, wie der Mensch sich vom von Baum zu Baum schwingenden Affen zum aufrecht gehenden Individuum entwickelte. Wie er begann, natürliche Gegenstände als Werkzeuge und Waffen zu benutzen, später selbst Werkzeuge produziert und dabei zunehmend gemeinschaftlich agierte. Wie er zunächst als kleine Gemeinschaft in Höhlen wohnte, um sich mit fortschreitender technischer Entwicklung immer bessere Behausungen zu bauen, und die Natur sich erst durch ausgeklügelte Methoden der Jagd und des Fischfangs und dann durch Ackerbau und Viehzucht mehr und mehr zunutze machte. Die Lebensbilder erzählten somit eine vergleichsweise präzise Entwicklungsgeschichte, die sowohl die Faktoren der körperlichen Konstitution des Menschen, der Wirtschaftsweise und des sozialen Gefüges miteinander verwob, als auch den Erfolg des Fortschritts durch die Darstellung immer besserer Lebensbedingungen verdeutlichte. Gestützt wurde die Inszenierung durch einen reduzierten, fast als naiv zu bezeichnenden Stil der Zeichnungen, der die zentralen Aussagen der Bilder klar hervortreten ließ.

Das auf Lebensbilderzyklen aufbauende, die sozioökonomische Entwicklungsgeschichte betonende Präsentationskonzept baute Otto in der von ihm kuratierten Abteilung zur ‚Geschichte der Urgesellschaft‘ im Museum für Deutsche Geschichte weiter aus. Hier sollten, so Otto, „in erster Linie die Exponate zur ökonomischen Entwicklung sprechen“ und „Illustration und Text die Erscheinungen des Überbaus bzw. den Gang der

80 Vgl. Anleitung zum Dioramenbau bei Ersfeld 1955, 105–106.

81 Vgl. LDA Sachsen-Anhalt, Archiv, 340a, Alt- und Mittelsteinzeit.



18 Vitrine zur ‚Menschwerdung‘ in der Abteilung Alt- und Mittelsteinzeit des Landesmuseums für Vorgeschichte Halle, 1951

sozialökonomischen Entwicklung insgesamt [aufzeigen]<sup>82</sup>. Die erzählerische Hierarchie kam in der Gestaltung der Ausstellung am MfDG dann so zum Ausdruck, dass die Exponate in aneinandergereihten Tischvitrinen lagen, die ein ‚U‘ bildeten. Darüber waren auf Holzplatten großformatige Lebensbilder sowie vereinzelt Karten oder Fotografien angebracht (Abb. 19 und 20). Die grafischen Gestaltungsmittel fügten sich in ihrer Folge zu einem umlaufenden Band, also einer geschlossenen Wandgestaltung zusammen. Das großzügig dimensionierte Lebensbilderband dominierte damit die Ausstellung sowohl inhaltlich als auch gestalterisch und bildete damit, wie von Otto gewünscht, ihren

82 Vgl. DHM, MfDG, 48, unpag., Einschätzung der Abt. Ur- und Frühgeschichte durch Karl-Heinz Otto vom 30. April 1953. Laut der marxistisch-leninistischen Geschichtsauffassung bildet die Gesamtheit der ökonomischen Verhältnisse einer Gesellschaft ihre Basis. Darüber erhebt sich, in wechselseitiger Beziehung mit der Basis stehend, der Überbau. Als Überbau wird die Gesamtheit der politischen, juristischen, kulturellen und wissenschaftlichen Institutionen in einer Gesellschaft sowie das gesellschaftliche Bewusstsein (politische, juristische, philosophische, wissenschaftliche, moralische, künstlerische, religiöse u. a. Anschauungen) bezeichnet (Kleines politisches Wörterbuch 1967, 82–83).



19 Abteilung zur ‚Menschwerdung‘ des Museums für Deutsche Geschichte, 1950er-Jahre



20 Abteilung zur Jungsteinzeit des Museums für Deutsche Geschichte, 1950er-Jahre



21/22 Sonderausstellung *Ein Jahr Ausgrabungstätigkeit* im Lichthof der Landesanstalt für Volkheitskunde, 1937

erzählerischen roten Faden.<sup>83</sup> Die eigentlichen ‚Begleitmedien‘ waren also dazu auserkoren, die übergreifende Entwicklungsgeschichte zu erzählen, die durch die Objekte, die vor allem den wirtschaftlichen Aspekt illustrieren sollten, lediglich ergänzt wurde. Die hier angedeutete didaktische Degradierung der ausgestellten materiellen Kultur erinnert an die ideologisch aufgeladenen Ausstellungen aus der NS-Zeit, auch wenn die Objekte hier nicht allein als schmückendes Beiwerk, sondern deutlich als wissenschaftliches ‚Beweismittel‘ dienen.

Das von Otto im MfDG angewandte Gestaltungskonzept einer ungebrochenen, sich aufeinander beziehenden Aneinanderreihung von Lebensbildern, grafischen Elementen und Objekten hatte seine Vorläufer in den Sonderausstellungen der Urgeschichtsmuseen und den NS-Propagandaausstellungen aus den Vorkriegsjahren. Hier war aufgrund der an Kurzfristigkeit und Wandelbarkeit orientierten Präsentationsweise eine flexible und gegebenenfalls auch transportfähige Ausstellungsarchitektur gefragt. Daher wurde häufig mit Stellwänden gearbeitet. In Halle hatte man bereits in den 1930er-Jahren im Lichthof des Landesmuseums für Vorgeschichte große Stellwände aus Holz als Fläche für Abbildungen eingesetzt, in die Vitrinen für die Fundobjekte eingelassen waren. In dieser Form wurden bis 1945 über 20 Sonderausstellungen gezeigt (Abb. 21 und 22).<sup>84</sup>

Nach dem Krieg führte Karl-Heinz Otto in Halle diese Tradition fort. Bei den wiederum ab 1948 im Lichthof aufgebauten Sonderausstellungen griff er auf ganz ähnliche Gestaltungsmittel zurück (Abb. 23). Allerdings kam hier der Entwicklungsgedanke noch nicht in dem Maße zur Geltung, da die Lebensbilder sich zwar thematisch auf die davorstehende Vitrine, aber nicht stringent aufeinander bezogen und somit keine geschlossene Erzählung entstand. Dieses Prinzip führte Otto erst am MfDG erfolgreich aus. Die Lebensbilder hatten sich aber bereits vor 1945 als wichtiges narratives Element der Ausstellungen gezeigt.

Die Verwendung von „historischer Malerei und Graphik“<sup>85</sup> zur Darstellung geschichtlicher Vorgänge wurde auch ausdrücklich seitens der SED gefordert, denn, so der Staatssekretär für Hochschulwesen Gerhard Harig auf der konstituierenden Tagung des MfDG, „die Ausdrucksmittel, mit denen das Museum Wissen vermittelt und erzieherisch wirkt, sind vor allem Mittel der Veranschaulichung und Mittel der Sinneswahrnehmung“<sup>86</sup>. Allerdings stellte die Dominanz grafischer Lösungen in den Ausstellungen, gepaart mit der Textlastigkeit, ein allgegenwärtiges Phänomen in den Museen der DDR dar, was auch führende Museologinnen und Museologen immer wieder kritisierten. Der Direktor des MfDG Alfred Meusel<sup>87</sup> bemängelte nach der Eröffnung seines Museums, dass die Gestaltung einiger Abteilungen zu sehr „den Charakter von an die Wand

83 Vgl. Lindemann 2016, 154–158.

84 Vgl. Müller 1984, 188–189; Schneider 1984, 101.

85 DHM, HA, MfDG, 87, Grundsatzpapier zu den Aufgaben, Strukturen und Aufbau des Museums für deutsche Geschichte; Ebenfeld 2001, 117; zur Historienmalerei in der DDR vgl. Krenzlin 1992.

86 DHM, HA, MfDG, 32, Referat von Herrn Prof. Harig, 18. Januar 1952.

87 Zu Meusel vgl. Keßler 2016; Thomas 2018, 17–91.



23 Sonderausstellung *Die Frau im Leben der Vorzeit* im Lichthof des Landesmuseums für Vorgeschichte Halle, 1948

geklebten Büchern<sup>88</sup> angenommen hätte. Der Vorwurf an das Museum, ein ‚begehrtes Lehrbuch‘ zu sein, dessen eigentlicher bleibender Eindruck auf den Besucher es wäre, „daß ihm die Füße wehtun“<sup>89</sup>, stand diametral dem Ziel entgegen, das Publikum auch emotional für das gezeigte Geschichtsbild und damit für die politische Agenda der SED zu gewinnen. Deutlich kam hier das Problem zum Vorschein, eine komplexe, für die deutsche Geschichte noch nicht ausformulierte marxistisch-leninistische Meistererzählung museal darzustellen. Für die Abteilung zur ‚Urgesellschaft‘ galt die Kritik am MfDG allerdings weniger. Hier urteilte eine Kommission des Wissenschaftlichen Rates des Museums noch kurz vor Ausstellungseröffnung, „daß besonders die vorgeschichtliche Abteilung fast zu viele Objekte ausstellt, bei fast zu geringem Text“<sup>90</sup>. Insgesamt bescheinigte man der Abteilung aber eine „eine gute Gestaltung und Entwicklung“<sup>91</sup> und

88 DHM, MfDG, 42, Protokoll der Tagung des Wissenschaftlichen Rates, 4. und 5. Oktober 1952.

89 Aussage eines SED-Funktionärs, zitiert nach Kowalczyk 1997, 177.

90 ThHStAW, 4204, Bericht über die Arbeitstagung des Wissenschaftlichen Rates des Museums für Deutsche Geschichte in Berlin, am 24./25. Mai 1952.

91 DHM, MfDG, 42, Protokoll der Diskussion des Wissenschaftlichen Rates am 25. Mai 1952 vom 26. Mai 1952.



24 Lebensbild in der Abteilung Altsteinzeit des Museums für Deutsche Geschichte, 1950er-Jahre



25 Lebensbild ‚Bäuerliche Wirtschafts- und Siedlungsweise‘ in der Abteilung Jungsteinzeit des Museums für Deutsche Geschichte, 1950er-Jahre

26 Lebensbild  
'Eisengewinnung' in  
der Abteilung  
Metallzeiten des  
Museums für  
Deutsche Geschichte,  
1950er-Jahre



kam zu der Auffassung, dass die ‚Geschichte der Urgesellschaft‘ „hinsichtlich der historisch-ideologischen Gestaltung [...] relativ am besten gestaltet [ist]“<sup>92</sup>.

Die von Karl-Heinz Otto formulierte Prämisse, in der Ausstellung die sozioökonomische Entwicklung in der ‚Urgesellschaft‘ zu illustrieren, manifestierte sich zuallererst in der Themenwahl und Gestaltung der Lebensbilder.<sup>93</sup> Auf den 19 in der Ausstellung präsentierten Grafiken zeigten 9 den urgeschichtlichen Menschen bei der Nahrungsbeschaffung, 6 weitere beschäftigten sich mit dem Handwerk und der Hauswirtschaft. In den Abteilungen zur Steinzeit wurde das Erwirtschaften des Lebensunterhalts als gemeinschaftliche Tat dargestellt. Für die Alt- und Mittelsteinzeit zeigten die Lebensbilder fast ausschließlich Jagd- und Sammelszenen. In der Abteilung Jungsteinzeit dominierten Darstellungen zu Pflanzenanbau und Viehhaltung. In der dritten Abteilung, den Metallzeiten, stand dann mit der Metallverarbeitung und der Töpferei an der Drehscheibe das Handwerk im Vordergrund (Abb. 24, 25 und 26).

Die Kulisse des im Zentrum stehenden arbeitenden Menschen bildete die Darstellung seiner Umwelt und seiner zeittypischen Siedlungsweise, wobei die Frage der gesellschaftlichen Verhältnisse immer mitschwang. Die Bildtexte dienten allgemein der

92 ThHStAW, 4204, Bericht über die Arbeitstagung des Wissenschaftlichen Rates des Museums für Deutsche Geschichte in Berlin, am 24./25. Mai 1952.

93 Vgl. hierzu auch die Analyse zu den im *Lehrbuch für Geschichte Klasse 5* weiterverwendeten Lebensbildern aus der Ausstellung durch Ehringhaus 1996, 69–81.



27 Lebensbild ‚Handel‘ in der Abteilung Metallzeiten des Museums für Deutsche Geschichte, 1950er-Jahre

Präzisierung der in den Lebensbildern angedeuteten Botschaft, vor allem auch zu den gesellschaftlichen Verhältnissen. Ein Lebensbild fasste die ‚typischen‘ Arbeitsbereiche einer jungsteinzeitlichen Bäuerin zusammen, wozu ein Text erklärte: „Bei den Feldbauern entsprach die soziale Stellung der Frau ihrer erstrangigen Bedeutung in der Produktion. Es bildete sich eine matriarchal-gentile Sozialform der Sippe (Mutterfolge) heraus“.<sup>94</sup> Ähnliche Zusammenstellungen erläuterten dann den weiteren Verlauf der sozioökonomischen Entwicklung bis zur Auflösung der ‚Urgesellschaft‘. Die Hauptbotschaft war damit klar formuliert: Die Dialektik von ökonomischem und gesellschaftlichem Fortschritt ist die Triebfeder der menschlichen Entwicklung.<sup>95</sup>

Bei der Auswahl der Motive für die Lebensbilder, die von einem Grafiker unter Anleitung von Karl-Heinz Otto für die Ausstellung angefertigt worden waren, orientierte sich der hallesche Prähistoriker deutlich erkennbar an dem Lebensbilder- und Dioramenbestand seiner vormaligen Wirkungsstätte, dem Landesmuseum für Vorgeschichte Halle. Beispielsweise illustrierte im MfDG ein Lebensbild die Errichtung des ‚Fürstengrabs von Leubingen‘, das zeitgleich in ganz ähnlicher Gestaltung auch in der Dauerausstellung in

94 Vgl. DHM, MfDG, DA, vorl. 1, Drehbuch der Abteilung Ur- und Frühgeschichte des Museums für Deutsche Geschichte, Clara-Zetkin-Str. 26, Berlin.

95 Vgl. ebenda.

28 Lebensbild  
'Stämme' in der  
Abteilung  
Metallzeiten des  
Museums für  
Deutsche  
Geschichte,  
1950er-Jahre



Halle über einer Rekonstruktion des Fürstengrabs hing.<sup>96</sup> Der zum Lebensbild gehörende Text zog im MfDG dann eine Argumentationslinie von der neuen Erfindung der Bronzeherstellung über die Entstehung von Handel und Handwerk, die damit einhergehende „gesellschaftliche[] Arbeitsteilung“ und die Herausbildung von „Arm und Reich“, wofür das Fürstengrab als Synonym stand, bis zur daraus später folgenden „Spaltung der Gesellschaft in Klassen“.<sup>97</sup> Die Argumentation stützten weitere Lebensbilder zum Handel und zur Metallverarbeitung und vor allem die zu dieser Epoche in Qualität und Quantität beeindruckenden archäologischen Objekte (Abb. 27).

Auch an anderen Stellen gelang die dingliche Beweisführung der illustrativ entworfenen Menschheitsentwicklung durch die darunter in den Tischvitrinen thematisch gruppierten Exponate gut. Dies galt vor allem für das Gebiet der ökonomischen Verhältnisse, da urgeschichtliche Sachzeugen überlieferungsbedingt hauptsächlich aus diesem Bereich entstammten. Es entstanden aber auch willkürliche Zusammenstellungen gerade dort, wo die historische Interpretation die Aussagekraft der Objekte überstrapazierte. So stand in der Abteilung Jungsteinzeit ein Lebensbild im Zentrum, das den Zusammenschluss von Sippen zu Stämmen und die Bildung eines ‚demokratisch gewählten‘

<sup>96</sup> Vgl. Abb. 83.

<sup>97</sup> Vgl. DHM, MfDG, DA, vorl. 1, Drehbuch der Abteilung Ur- und Frühgeschichte des Museums für Deutsche Geschichte, Clara-Zetkin-Str. 26, Berlin.

Stammesrats verdeutlichen sollte (Abb. 28). Aus verschiedenen im Bildhintergrund durch einzelne Häuser angedeuteten Dörfern strömen Männer zusammen, die im Bildvordergrund sich lebhaft unterhaltend sammeln und dabei in ihrer Kleidung und ihrem Gestus als Gleichrangige auszumachen sind. Unter dem Bild stand dann allerdings eine Vitrine, die völlig themenfremd verschiedene Beispiele für die Schäftung von Steinbeilen sowie verschiedene Modelle von Steinbohrern zeigte.<sup>98</sup>

Mit der flächigen, plakativen Wandgestaltung entstand damit Anfang der 1950er-Jahre ein die Entwicklungsgeschichte betonendes Gestaltungskonzept, das eine deutliche Alternative zur polymorphen, themenorientierten Vitrinenpräsentation der Urgeschichtsmuseen darstellte. Sie fand allerdings außerhalb der Dauer- und Sonderausstellungen des MfDG zunächst kaum Nachahmer. So empfahlen Karl-Heinz Otto und sein Team in dem schon eingangs erwähnten Gutachten zur 1960 im Aufbau befindlichen Dauerausstellung in Halle, eine „völlige Neugestaltung“ zu erwägen, da die Form der bisher eingerichteten Abteilungen hinsichtlich ihrer „historischen Konzeption [...] noch nicht als gelungen bezeichnet werden [kann]“. Vor allem an der Abteilung zur Altsteinzeit übte Otto deutliche Kritik:

Disposition und Exposition sind für den Nichtfachmann verwirrend. Das wird noch dadurch verstärkt, daß die Raumgestaltung keine Linie hat, sie stellt kein geschlossenes Ganzes dar. Die künstlerischen Mittel sind heterogen und nicht aufeinander abgestimmt. Malerische Bildgestaltung, zeichnerische Darstellung, Fotos usw. sind so vielschichtig und so zufällig, daß sie das inhaltlich Beabsichtigte optisch nicht unterstützen, sondern z. T. sogar ablenkend wirken. Die unterschiedlich verwendeten Farben und die in ihrer Grundlage differierenden illustrativen Exponate werden z. T. als Dissonanzen empfunden. Man merkt, daß hier von Exponat zu Exponat disponiert worden ist [sic] ohne daß ein Gesamtentwurf vorlag.<sup>99</sup>

Das Gutachten riet dazu, gemäß den Erfahrungen am MfDG, die „Interpretationen grundsätzlicher Art“ aus den Vitrinen zu verbannen und den „historischen roten Faden“, also die „wirtschaftliche und gesellschaftliche Entwicklung“<sup>100</sup> an der Wand des Ausstellungsraums abzuhandeln. Auch wenn die Empfehlungen Ottos zunächst keinen direkten Nachhall fanden, so waren dennoch Prinzipien aufgestellt worden, die später auf die Ausstellungsweise der Urgeschichtsmuseen nachwirkten.

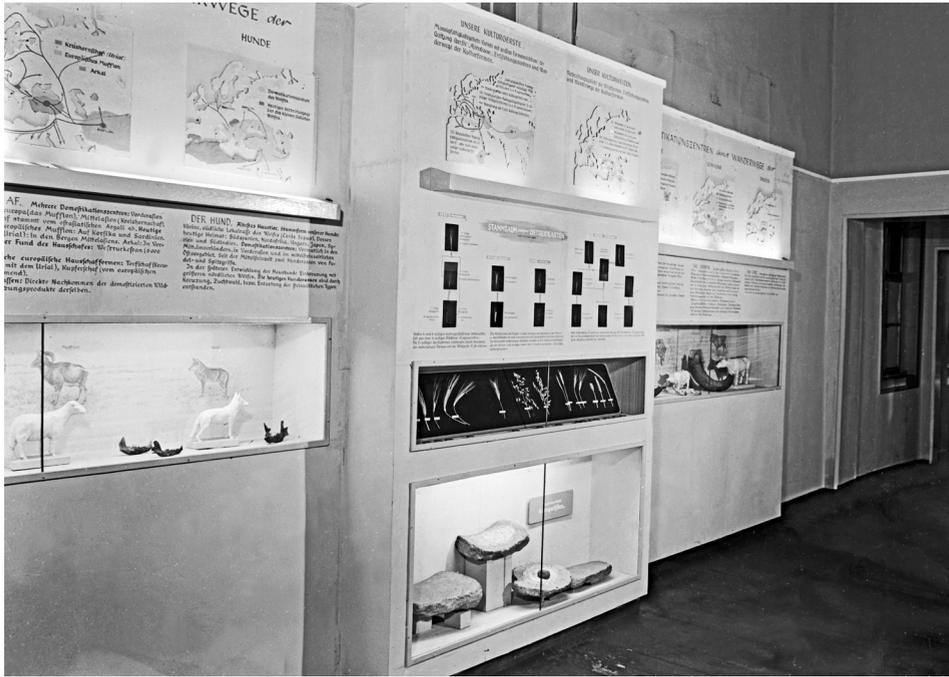
### Fließende Wandgestaltung

Einen ersten Übergang von einer mehr separierenden, themenorientierten Präsentationsweise auf der Basis von Einzelvitrinen hin zu einer auf die Darstellung von Entwicklungslinien getrimmten Konzeption in den Dauerausstellungen stellte die komplette Verkleidung von Vitrinen durch durchgängige Wandflächen dar. Hierbei blieben die

<sup>98</sup> Vgl. ebenda.

<sup>99</sup> LDA Sachsen-Anhalt, Archiv, 375b, Gutachten über die museale Darstellung im Landesmuseum Halle auf Grund einer Besichtigung am 20. Oktober 1960.

<sup>100</sup> Ebenda.



29/30 Abteilung Jungsteinzeit des Museums für Ur- und Frühgeschichte Thüringens, 1955



31 Abteilung Jungsteinzeit des Museums für Ur- und Frühgeschichte Thüringens, 1965

aus einer Zusammenstellung von Objekten und Begleitmedien gewonnenen Aussagen zwar weiterhin auf den engen Rahmen einer Einzelvitrine beschränkt, die Nutzung der Wandverkleidungen als übergreifender bzw. verbindender Träger weiterer Visualisierungsmittel ließ allerdings Raum für stärker aufeinander abgestimmte Erzählungen. Erste Versuche in diese Richtung fanden bereits in den 1950er-Jahren in Weimar statt. Hier hatte man entlang der Seitenwände des Jungsteinzeit-Raums eine durchgängige Wandkonstruktion eingebaut, die regelmäßig durch einzelne Schauvitriren durchbrochen wurde (Abb. 29 und 30).

Allerdings kam hier nicht wirklich eine zusammenhängende Erzählung zustande, da in jeder einzelnen Vitrine separat eine jungsteinzeitliche Kulturgruppe mit allen ihren Merkmalen vorgestellt wurde. Die geschaffenen Wandflächen wurden kaum als Präsentationsfläche genutzt. Erst bei der Überarbeitung der Ausstellung schuf man eine Vitrirenwand, mit der zwar weiterhin nacheinander die materielle Kultur und die Charakteristika der einzelnen Kulturgruppen vorgestellt wurden, aber mit der durch die Entfernung von Trennwänden zwischen den Vitriren und die Verwendung einer übergreifenden Beschriftung eine durchgängige bzw. aufeinander Bezug nehmende Entwicklung suggeriert wurde (Abb. 31).<sup>101</sup>

101 Vgl. TLDA, HA, Fotoordner Ausstellungen/Neolithikum. Eine ähnliche Gestaltung nach ‚Kulturgruppen‘ erhielt in den 1970er-Jahren auch die Abteilung zur Jungsteinzeit im Landesmuseum für Vorgeschichte Halle (vgl. LDA Sachsen-Anhalt, Archiv, 340d).



32/33 Abteilung Bronzezeit des Landesmuseums für Vorgeschichte Halle, 1973

In den 1960er- und 1970er-Jahren verstärkten sich die Versuche der Urgeschichtsmuseen, durch flächige Wandgestaltungen, die Aneinanderreihung von Großvitrinen sowie durch den Einbau von Wandkonstruktionen in den Ausstellungsräumen die Basis für eine fließende, zusammenhängende Geschichtserzählung zu schaffen. Als beispielhaft galt hier neben den Präsentationen Karl-Heinz Ottos am MfDG die Gestaltung archäologischer Ausstellungen in der Tschechoslowakei, wie die s-förmig aneinandergereihten, auf Stahlrohren stehenden Schaufenster vitrinen im Slezské-Museum in Opava oder das sich über mehrere Säle hinziehende durchgehend verglaste Schauband im Nationalmuseum in Prag. Beide Inszenierungen waren darauf ausgerichtet, „die Vielseitigkeit der [historischen, A. L.] Erscheinungen in zeitlichen und räumlichen Zusammenhängen und Überschneidungen überzeugend am Material zu demonstrieren“<sup>102</sup>. Laut dem Kurator der archäologischen Abteilung des Nationalmuseums in Prag war es das Ziel des ohne Querwände auskommenden gläsernen Schaubandes, dem Publikum „die fortlaufende Entwicklung ohne Unterbrechung erkennen [zu lassen]“<sup>103</sup>.

Im Landesmuseum für Vorgeschichte Halle konzipierte Anfang der 1970er-Jahre der stellvertretende Direktor und Leiter der Abteilung Ausstellungen, Dieter Kaufmann, in Zusammenarbeit mit der Gestalterin des Museums, Elisabeth Weber, den Raum zu den „Stämmen der Pflugbauern, Viehzüchter und Metallwerker der Bronzezeit“ neu. Die noch durch Einzelvitrinen geprägte Vorgängerausstellung wurde abgebaut und stattdessen wurden Stellwände eingezogen, in die Vitrinen verschiedener Größe eingelassen waren (Abb. 32 und 33).

Diese Präsentationsart sah man vor allem deshalb als vorteilhaft an, da nun die gestalterischen Beschränkungen der großen hallenartigen Ausstellungsräume umgangen werden konnten und der Ausstellung eine auf die historische Aussage zugeschnittene Struktur gegeben werden konnte.<sup>104</sup> Die Freiflächen der Stellwände wurden vor allem für Lebensbilder, Beschriftungen, Grafiken und auch dekorative Elemente, beispielsweise die flächige Nachahmung typischer Gefäßverzierungen der Jungsteinzeit, genutzt. Letztendlich blieb die themenorientierte Darstellung dadurch erhalten, dass meist eine Wand einem bestimmten Aspekt – „Wirtschaftsweise“, „Kult“, „Produktivkräfte“, „Produktionsverhältnisse“ usw. – gewidmet war. Dennoch entstand durch die zusammenhängende Präsentationsfläche und den verbindenden Einsatz der genannten grafischen Mittel eine geschlossene Erzählung, auch wenn der Entwicklungs- und Fortschrittsgedanke nicht in offensichtlicher Weise durch die Gestaltung betont wurde.

Dieses Manko versuchten die Kuratoren des Museums bei der Neukonzeption der Abteilung Neolithikum Mitte der 1980er-Jahre durch ein Farbkonzept zu beheben (Abb. 34). So erläuterte Museumsmitarbeiter Detlef W. Müller:

102 Knorr 1962b, 206–207; vgl. auch Neustupny 1968.

103 Knorr 1962b, 207, Anm. 1.

104 Vgl. Kaufmann 1984, 144–145; Müller 1984, 192; LDA Sachsen-Anhalt, Archiv, 340a und 340d.



34 Abteilung Jungsteinzeit des Landesmuseums für Vorgeschichte Halle, 1984

Die anschließende Schauabwicklung – 12 Vitrinen, die in langer Reihe als Kompaktblock aneinandergesetzt sind (ein Hinweis auf die kontinuierliche Entwicklung) – enthält wesentliche Teile der Sachkultur dieser Zeit. [...] Von alt zu jung wurde [bei der Grundierung der Rückwände der Vitrinen, A. L.] ein ständiges Hellerwerden angestrebt.<sup>105</sup>

Aus ähnlichen räumlichen Zwängen heraus, wie sie in Halle herrschten, arbeitete man auch in der seit 1967 etappenweise aufgebauten Dauerausstellung des Museums für Ur- und Frühgeschichte Potsdam mit einem Verbundsystem aus Stellwänden und Vitrinen. Eine ‚normale‘ museale Gestaltung verhinderte nicht nur der als Ausstellungsraum genutzte hohe ‚Tanzsaal‘ des Babelsberger Schlosses, sondern auch der hier zu beachtende Denkmalschutz, der die Nutzung der historischen Wandflächen verbot.<sup>106</sup> Der Umgang mit diesen Erschwernissen führte in Potsdam zu einer etwas eigentümlich anmutenden gestalterischen Lösung. Lange Stellwände gaben den Ausstellungsräumen zunächst eine Grundstruktur, die einen epochenweise gegliederten chronologischen Rundgang möglich machte. Die Stellwände waren mosaikartig in einzelne Flächen aufgeteilt. In die Flächen waren Vitrinen eingelassen, oder Bilder, Grafiken, Karten sowie

<sup>105</sup> Müller 1987, 60.

<sup>106</sup> Vgl. BLDAM, HA, 2013:8/13, bebildeter Bericht zur Geschichte der Ausstellungstätigkeit des Museums, 1984, unpag.



35 Abteilung Slawen des Museums für Ur- und Frühgeschichte Potsdam, 1977

Texte aufgebracht worden. So entstand ein Potpourri verschiedenster Darstellungselemente, wobei wiederum grundsätzlich nacheinander die gängigen Themenfelder zu den Lebensbereichen des urgeschichtlichen Menschen abgehandelt wurden (Abb. 35).

Die ersten Konzeptionen zu Ausstellungen waren bereits Anfang der 1960er-Jahre durch die erste Direktorin, Sieglind Kramer, erfolgt. Ihre Arbeit führten ihr Nachfolger Bernhard Gramsch sowie der stellvertretende Direktor und für die Dauerausstellung zuständige Willi Lunow fort.<sup>107</sup> Die Konzeptionsarbeiten hatten darüber hinaus mit dem Prähistoriker und Museologen Heinz Arno Knorr einen prominenten Ratgeber.<sup>108</sup> In der Gestaltung der Potsdamer Ausstellung kam mitunter die von Knorr Anfang der 1960er-Jahre formulierte Prämisse zum Ausdruck, dass sich die Gestaltung nicht darin erschöpfen sollte, „das Material säuberlich in Perioden zu gliedern und die Funde [...] vor ‚hintergründigen Lebensbildern‘ auszubreiten“, sondern es sollten die „gesellschaftlichen Prozesse durch die Interpretation am originalen Material“<sup>109</sup> herausgestellt werden. Das Ziel sei dann erreicht, so Knorr, „wenn die Zusammenhänge dargestellt und

107 Vgl. ebenda.

108 Laut freundlicher Mitteilung Dr. Bernhard Gramsch.

109 Knorr 1962b, 201–202.



36 Schauwand zur *Technik der Bronzezeit* und *Vorrömischen Eisenzeit* im Museum für Ur- und Frühgeschichte Schwerin, 1973

die Beziehungen aufgedeckt werden“<sup>110</sup> (Abb. 36). Durch die formal gleichwertige und in sich kleinräumige Gestaltung der Potsdamer Ausstellung rückten Objekt und Interpretation eng zusammen, ließen sich verschiedenste Bezüge und Verknüpfungen leicht verdeutlichen, wodurch die dem historischen Materialismus innewohnende Dialektik besonders gut zum Tragen kam. Allerdings blieb die Darstellung trotz des Einsatzes zahlreicher Lebensbilder wenig bildhaft und vor allem wissenschaftlich, schematisch. Das war auch gewollt, da sich die Ausstellung mit ihrem Bildungsauftrag vor allem an Erwachsene richtete.<sup>111</sup>

Die erste konsequente Umsetzung einer raumgreifenden, zusammenhängenden Urgeschichtserzählung gelang dem Landesmuseum für Vorgeschichte Halle bei der Neukonzeption der noch von Karl-Heinz Otto als „in seiner historischen Konzeption nicht gelungen“ gescholtenen Abteilung zur Altsteinzeit. Die Konzeption der Ausstellung verantwortete der Altsteinzeit-Experte Dietrich Mania.<sup>112</sup> Die Gestaltung über-

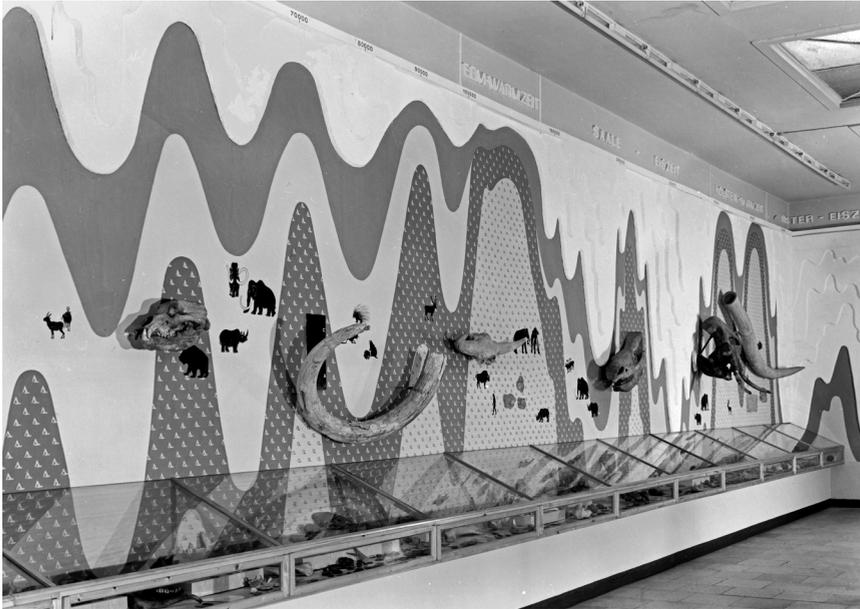
110 Knorr 1960a, 18.

111 Vgl. Vogt 1975, 203.

112 Dietrich Mania wurde am 31. Januar 1938 in Orlamünde, Thüringen geboren. 1957 begann er in Halle Ur- und Frühgeschichte zu studieren. Zuvor war Mania als Jugendlicher bereits in die Bodendenkmalpflege eingebunden. In Halle studierte er bei Friedrich Schlette, Martin Jahn,



37 Im Vordergrund das 1955 aufgestellte ‚Mammut von Pfännerhall‘, im Hintergrund die Themenwand zum Leben des eiszeitlichen Menschen in der Abteilung Altsteinzeit des Landesmuseums für Vorgeschichte Halle, ab Mitte der 1970er-Jahre



38 Themenwand zum Klimawandel in der Abteilung Altsteinzeit des Landesmuseums für Vorgeschichte Halle, Mitte der 1970er-Jahre



39 Themenwand zum Leben des eiszeitlichen Menschen in der Abteilung Altsteinzeit des Landesmuseums für Vorgeschichte Halle, Mitte der 1970er Jahre

nahm wiederum die Grafikerin des Museums Elisabeth Weber.<sup>113</sup> Das bereits 1955 in der Mitte des Saals installierte Skelett des Mammuts von Pfännerhall blieb an seinem Platz stehen (Abb. 37).<sup>114</sup>

Inhaltlich wurde der Saal zweigeteilt. Die eine Längswand thematisierte das Klima sowie die Flora und Fauna während der Eiszeiten, die gegenüberliegende Wand widmete sich dem Leben des altsteinzeitlichen Menschen. Die beiden Längswände wurden von einer durchgängigen Reihe nebeneinander platzierter Vitrinen eingenommen – beim Thema Klima handelte es sich um niedrige Pultvitrinen, beim Thema Menschen um ca. zwei Meter hohe Schaufenstervitrinen (Abb. 38 und 39).

Bei der Längswand zum Klima war die Wandfläche hinter und über den Pultvitrinen grafisch vollständig mit einer Klimakurve überzogen. Die Grafik setzte sich aus fünf einzelnen Kurven zusammen, die farblich und durch Schraffuren voneinander abgesetzt in ihrer Gesamtheit die Schwankungen der Temperatur während der Eiszeiten und im Einzelnen die damit einhergehende Ausbreitung von Gletschern, Tundra, Steppe, Laub- und Nadelwald verdeutlichten. Am oberen Ende der Wand lief eine Zeitleiste mit, die den jeweiligen Namen der erdgeschichtlichen Epoche und eine Jahreszahl nannte. In die Klimakurve hinein waren Schattenrisse von Tieren und Menschen eingezeichnet, um zu verdeutlichen, wann und in welchen Umweltverhältnissen diese lebten (Abb. 40).

So konnte der Besucher bzw. die Besucherin beispielsweise auf einen Blick erkennen, dass sich in der Weichsel-Eiszeit vor rund 20 000 Jahren die Gletscher weit ausgebreitet hatten und in dem kalten Klima Menschen Jagd auf in der Tundra lebende Rentierherden machten. Neben den Silhouetten waren darüber hinaus originale Skelettreste der jeweiligen Tiere angebracht, zum Beispiel Schädel und Stoßzähne vom Mammut oder der Schädel eines Bären. Die beschriebene Klimakurve nahm die ganze Wand ein und bildete damit auch die Schaufläche der verglasten Rückwände der Pultvitrinen. In den Vitrinen lagen wiederum an passender Stelle weitere Exponate, vor allem Faunenreste, aber auch Feuersteinwerkzeuge und -waffen. Wand und Vitrine stellten somit eine aufeinander abgestimmte, zusammenhängende Darstellung der Entwicklung von Flora und Fauna in der Eiszeit dar, wobei die Überlebensstrategien der Menschen während der wechselnden Umweltbedingungen bereits thematisiert wurden.

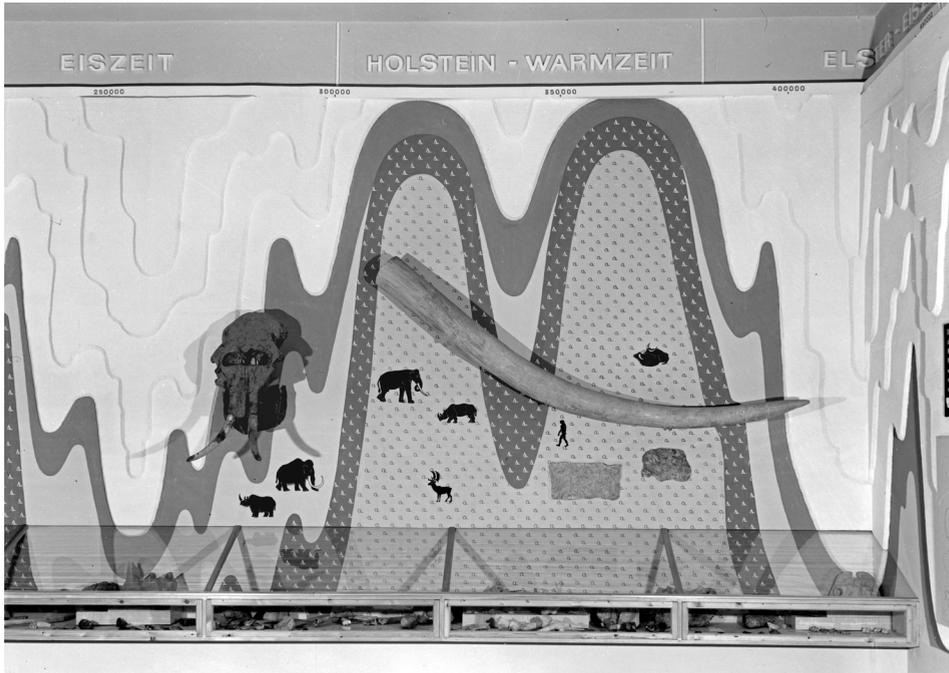
Diesem Thema wurde an der gegenüberliegenden Längswand nach dem gleichen gestalterischen Prinzip detaillierter nachgegangen.<sup>115</sup> Allerdings war die Wand hier nicht einheitlich mit einer flächigen Grafik versehen. Über den Schaufenstervitrinen prangten die bereits 1955 dort angebrachten berühmten Tierbilder der ausgehenden

Heinz Arno Knorr und Volker Toepfer. 1965 promovierte Mania, 1970 folgte seine Habilitation. Mania erlangte internationale Bekanntheit als Ausgräber des Lagerplatzareals des *Homo erectus* bei Bilzingsleben (vgl. Gramsch 2003, 13–15).

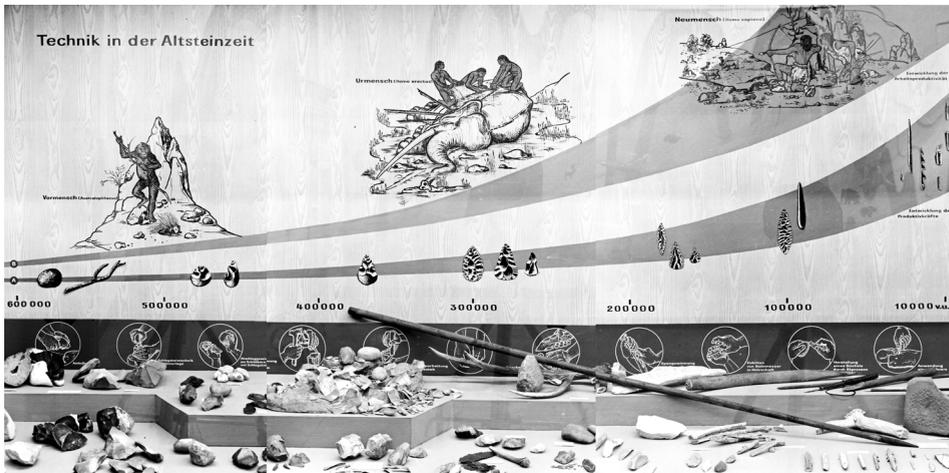
113 Vgl. Kaufmann 1984, 144–145.

114 Vgl. hier und im Folgenden LDA Sachsen-Anhalt, Archiv, 340a und 340d.

115 Vgl. ebenda.



40 Ausschnitt aus der Themenwand zum Klimawandel in der Abteilung Altsteinzeit des Landesmuseums für Vorgeschichte Halle, Mitte der 1970er-Jahre



41 Schaubild zur Technik des eiszeitlichen Menschen der Themenwand zum Leben des eiszeitlichen Menschen in der Abteilung Altsteinzeit des Landesmuseums für Vorgeschichte Halle, Mitte der 1970er-Jahre



42 Lebensbild *Rastplatz des Neandertalers* der Themenwand zum Leben des eiszeitlichen Menschen in der Abteilung Altsteinzeit des Landesmuseums für Vorgeschichte Halle, Mitte der 1970er-Jahre

Altsteinzeit aus den Höhlen Fonte-de-Gaume (Frankreich) und Altamira (Spanien).<sup>116</sup> Hinter den Vitrinen und damit durch deren verglaste Rückwände sichtbar traten dem Publikum zunächst eine größere, über mehrere Vitrinen reichende Grafik zur „Technik der Altsteinzeit“ sowie danach einzelne, jeweils eine Vitrinenrückwand einnehmende Lebensbilder entgegen.<sup>117</sup> Die Grafik zur Technik griff dabei am ehesten die Entwicklungsgeschichte der gegenüberliegenden Wand auf (Abb. 41). Hier war wiederum eine diesmal gleichförmig ansteigende Kurve zu sehen, die sich aus zwei parallel verlaufenden farbigen Bändern zusammensetzte, welche sich im nach oben gerichteten Kurvenverlauf zunehmend verdickten. Das untere Band stand für die „Entwicklung der Produktivkräfte“, also der Werkzeuge und Waffen, das andere Band für die „Entwicklung der Arbeitsproduktivität“. Die zunehmende Stärke der Bänder sollte zeigen, dass ent-

<sup>116</sup> Vgl. Grünberg 2002, 39. Ursprünglich war der Bilderfries 1914 im Rundsaal des Museums angebracht worden (vgl. ebenda, 26).

<sup>117</sup> Vgl. hier und im Folgenden LDA Sachsen-Anhalt, Archiv, 340a und 340d.



43 Lebensbild *Feuer als Produktivkraft* der Themenwand zum Leben des eiszeitlichen Menschen in der Abteilung Altsteinzeit des Landesmuseums für Vorgeschichte Halle, Mitte der 1970er-Jahre

sprechend der Fortentwicklung der Technik auch die „Arbeitsproduktivität“ stieg. Auf dem unteren Band waren Zeichnungen von Werkzeugen und Waffen der jeweiligen Zeitstufe zugeordnet. Oberhalb des zweiten Bands parallelisierten drei kleine Lebensbilder die Entwicklung vom Alt- über den Ur- zum Neumenschen – seine körperliche Gestalt, seine Art zu jagen – mit der technischen Entwicklung. Unterhalb der Kurve lief wieder ein Zeitstrahl mit, der verdeutlichte, in welchem Zeitraum die Entwicklung stattgefunden hatte. Darunter waren kleine Detailzeichnungen zur Technik des Feuersteinschlagens angebracht. Vor der Grafik lagen in der Vitrine die entsprechenden originalen Feuersteinartefakte.<sup>118</sup>

Die folgenden Vitrinen mit den separaten Lebensbildern und Grafiken brachen gestalterisch mit der davor entfalteten Entwicklungsgeschichte und zeigten im Duktus der themenorientierten Präsentationsweise verschiedene als wichtig erachtete Aspekte

118 Zur narrativen Verknüpfung von urgeschichtlicher Technik und wirtschaftlichem sowie gesellschaftlichem Fortschritt in den Urgeschichtsausstellungen vgl. Lindemann 2022a (im Druck).

des Lebens in der Altsteinzeit: die Bedeutung des „Feuers als Produktivkraft“, Kult und religiöse Anschauungen, das Jagen und Sammeln als Form des Nahrungserwerbs und weitere Überlebensstrategien des Menschen in der unwirtlichen Umwelt wie die Art der Behausung oder auch die Form des gemeinschaftlichen Zusammenlebens (Abb. 42 und 43). Wenn auch letztendlich nicht in letzter Konsequenz stringent, erzählte der Raum zur Altsteinzeit damit dennoch eine komplexe und vielschichtige Fortschritts- und Entwicklungsgeschichte der frühen Menschheit, die die früheren Präsentationskonzepte von Karl-Heinz Otto in Halle und am MfDG aufnahm und weiterentwickelte.

### Installationen und Schemata

Neben den Bemühungen, durch die Gesamtgestaltung von Ausstellungsräumen den Entwicklungs- und Fortschrittsgedanken sowie die Dialektik des Geschichtsprozesses zu verdeutlichen, versuchte man das gleiche Ziel auch durch vergleichsweise kompakte Installationen im Ausstellungsraum zu erreichen. Ein Beispiel ist hier die sogenannte Schraube oder Pyramide in der Abteilung Altsteinzeit des Museums für Ur- und Frühgeschichte Thüringens in Weimar. Bei der Neukonzeption des Ausstellungsabschnitts Ende der 1960er-Jahre hatten sich die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Museums das Ziel gesetzt, in diesem Bereich „die Korrelation der Entwicklung des Denkens und der Entwicklung der Technik und Wirtschaft [und] die daraus resultierende Verbesserung der Lebensbedingungen“ zu beweisen.<sup>119</sup> Den zusammenfassenden Schlusspunkt der Präsentation bildete eine Installation, die aus sechs länglichen, aufeinanderliegenden Quadern bestand (Abb. 44).<sup>120</sup> Die über die Mittelachse miteinander verbundenen und damit drehbaren Quader wurden von unten nach oben länger, sodass der Eindruck einer Schraube oder einer auf dem Kopf stehenden Pyramide entstand. Jeder Quader entsprach einer Stufe der menschlichen Entwicklung, deren Merkmale auf der Schauseite jeweils durch ein Werkzeug (Technik), durch eine Grafik der vorherrschenden Lebensbedingungen (Ökonomie, Siedlungsweise und Gesellschaft) und eine Schädelkalotte (Denken) bestimmt wurden. Auf seitlich neben der ‚Schraube‘ angebrachten Streben wurden noch einmal textlich die Entwicklungsstufen bezeichnet und ihre Merkmale benannt.

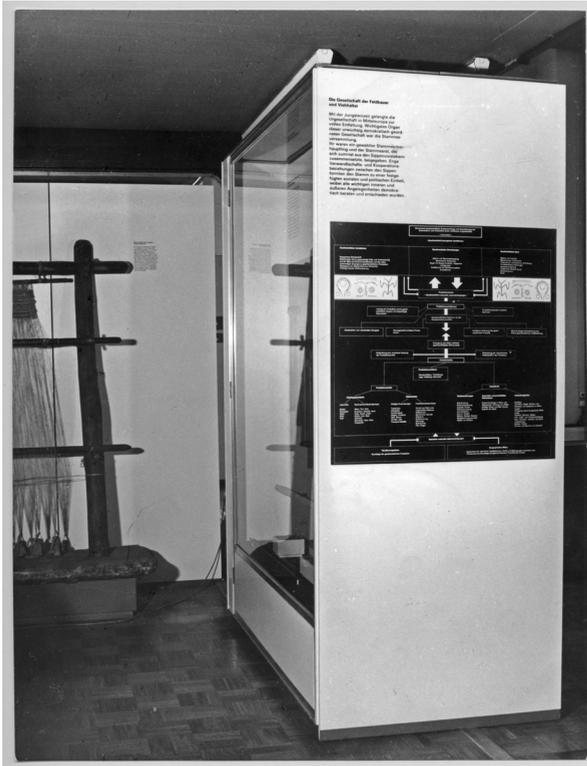
Neben den anschaulichen Versuchen, die sozialökonomische Entwicklung darzustellen, griffen einige Urgeschichtsmuseen auf eher wissenschaftlich-schematische Darstellungen zurück. In der 1982 eröffneten Abteilung zur Geschichte der Urgesellschaft am MfDG versuchte ein solches Schema, dem Besucher bzw. der Besucherin die „[ö]konomisch-gesellschaftlichen Zusammenhänge und Entwicklungen bei den Bodenbauern

119 Vgl. TLDA, HA, Ordner „Konzeptionen“, unpag., Themen für die Interpretation unserer Ausstellung, undatiert.

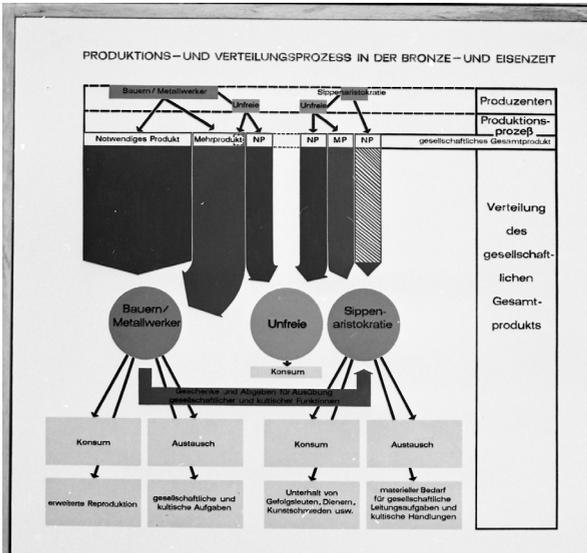
120 Die „Schraube“ war bis 1992 Teil der Dauerausstellung. Allerdings gab es in diesem Zeitraum verschiedene Varianten der Installation, die aber grundsätzlich die gleiche Aussage vermitteln sollten (vgl. TLDA, HA, Fotoordner Ausstellungen/Technik Paläol. Geselsch.; TLDA, HA, Repro-Kartei, Dauerausstellung Raum 4; Rudolph 1969, 239, Tafel 33).



44 „Schraube“ zur Entwicklung des Menschen in der Abteilung Altsteinzeit des Museums für Ur- und Frühgeschichte Thüringens, Mitte 1960er-Jahre



45 Schautafel *Ökonomisch-gesellschaftlichen Zusammenhänge und Entwicklungen bei den Bodenbauern und Viehhaltern in der entfalteten Urgesellschaft in der Abteilung Jungsteinzeit des Museums für Deutsche Geschichte, 1982*



46 Schautafel *Produktions- und Verteilungsprozesse in der Bronze- und Eisenzeit in der Abteilung Bronzezeit des Museums für Ur- und Frühgeschichte Potsdam, 1971*

und Viehhaltern in der entfalteten Urgesellschaft“ zu erläutern (Abb. 45). Die etwa ein Meter mal ein Meter große Grafik war an der Seitenwand einer Vitrine angebracht, die sich anhand von als Waffen gedeuteten Steinäxten mit den kriegerischen Aspekten in der Jungsteinzeit beschäftigte. Ohne hier in das argumentative Detail des Schemas zu gehen, handelte es sich um durch Pfeile und Linien miteinander verbundene, gerahmte Texte, die das Wechselverhältnis von gesellschaftlicher Basis und Überbau in der ‚Urgesellschaft‘ und die hierbei wirkenden Faktoren darstellten.<sup>121</sup>

Das gezeigte Bild war derart komplex, dass es die Aufnahmefähigkeit und Bereitschaft durchschnittlicher Museumsbesucherinnen und -besucher, erst recht die von Kindern und Jugendlichen mit Sicherheit sprengte. Ähnliche Grafiken kamen zum Beispiel auch in der Dauerausstellung des Museums für Ur- und Frühgeschichte Potsdam, hier zum Thema „Produktions- und Verteilungsprozesse in der Bronze- und Eisenzeit“, zum Einsatz (Abb. 46). Waren diese Schemata sicherlich nicht dazu geeignet, dem Publikum ein ‚lebendiges‘ Bild der Vergangenheit nahezubringen, so unterstrichen sie doch die immer wieder postulierte ‚Wissenschaftlichkeit‘ und ‚Gesetzmäßigkeit‘ des marxistisch-leninistischen Geschichtsbilds.

## Revolution!

### „Lebendige Inszenierungen“

Das marxistische Geschichtsverständnis verlangte von den Urgeschichtsmuseen allerdings nicht nur die Vermittlung einer stetigen Aufwärtsentwicklung der ökonomischen und gesellschaftlichen Verhältnisse in der Urgeschichte, sondern es galt einen dynamischen Prozess darzustellen, in dem sich evolutionäre mit revolutionären Phasen abwechselten.<sup>122</sup> Die gleichmäßige Fortentwicklung im Geschichtsverlauf fand demnach in langen evolutionären Phasen statt, wobei die Veränderungen der gesellschaftlichen bzw. ökonomischen Verhältnisse lediglich quantitativer Natur waren, bevor sie dann sprunghaft, in einer vergleichsweise kurzen revolutionären Phase in eine neue Qualität übergingen. Auf die ‚Urgesellschaft‘ übertragen bedeutete dies, dass sich zunächst alle Veränderungen im Rahmen urgesellschaftlicher Verhältnisse abspielten, bis die Fortschritte in der wirtschaftlichen Entwicklung in einen unüberbrückbaren Widerspruch zu den gesellschaftlichen Verhältnissen gerieten (Bildung von Privateigentum durch Mehrproduktion, beginnende Differenzierung der Gesellschaft usw.), sodass die ‚Urgesellschaft‘ von der qualitativ höheren Gesellschaftsform des Feudalismus abgelöst wurde. Die Theorie von Evolution und Revolution bildete also die Grundlage für die

121 Vgl. DHM, MfDG, Drehbücher, A91, 1339, 2, Drehbuch zur ständigen Ausstellung Ur- und Frühgeschichte, T.2. Abschnitt V, Herausbildung der Urgesellschaft.

122 Vgl. hierzu Engelbert 1965.

Erklärung des gesetzmäßigen Übergangs von einer ‚Gesellschaftsformation‘ zur nächsten. Die Bedeutung der Sprunghaftigkeit der Entwicklung betonten in ihrer Interpretation der Marx’schen Theorie vor allem Lenin und Stalin, da sie hierdurch die heftigen Umschwünge der Oktoberrevolution als geschichtliche Gesetzmäßigkeit darstellen konnten.<sup>123</sup>

Die Diskussionen über die Periodisierung der ‚Urgesellschaft‘ und damit über die evolutionären und revolutionären Phasen in der Urgeschichte nahmen in den Kreisen der sich stärker am Marxismus orientierenden Prähistorikerinnen und Prähistoriker einen breiten Raum ein. Zum einen diskutierte man vor allem in den 1960er- und 1970er-Jahren im Rahmen der Fachgruppe Ur- und Frühgeschichte der Historiker-Gesellschaft der DDR darüber, ob in der langen ‚Vorgeschichte‘ der Menschheit neben der ‚Urgesellschaft‘ nicht noch weitere Gesellschaftsformationen auszumachen seien. Zum anderen ging man davon aus, dass es neben den ‚radikalen Revolutionen‘, in denen die gesamtgesellschaftlichen Verhältnisse umgeschlagen seien, auch ‚partielle Revolutionen‘ gegeben habe, und zwar wenn in Teilbereichen wie den ökonomischen, gesellschaftlichen Verhältnissen, deutliche Veränderungen zutage getreten seien. Im Fokus standen hier Ereignisse, die bereits Morgan oder im Anschluss Engels zur Binnengliederung der ‚Urgesellschaft‘ benutzt hatten wie beispielsweise das Aufkommen der Töpferei, der Bronzeverarbeitung oder der Übergang vom Matriarchat zum Patriarchat.<sup>124</sup>

Die museale Darstellung von Phasen der beschleunigten Entwicklung bzw. von ‚revolutionären Umwälzungen oder Sprüngen‘ galt als schwieriges Unterfangen, vor allem deshalb, so der Weimarer Prähistoriker Rudolf Feustel, weil „das archäologische Quellenmaterial die ‚Sprünge‘ nicht so augenscheinlich zu erkennen gibt“<sup>125</sup>, sondern für die Urgeschichte eher den Eindruck eines rein evolutionären Prozesses hervorrufe. Überlegungen zu einer Inszenierung ‚urgeschichtlicher Revolutionen‘ gab es bis dato nicht. Das evolutionistische Prinzip der Entwicklung vom Niederen zum Höheren hatte die Präsentationsweise der Museen bestimmt. Ungebrochene ‚germanisch-deutsche‘ Kontinuitätslinien waren eine Kernaussage völkisch-nationalistischer Urgeschichtserzählungen gewesen.

Erste Ideen zur Darstellung historischer Umbrüche in urgeschichtlichen Ausstellungen formulierte wiederum Karl-Heinz Otto. In dem hier schon zitierten Gutachten zur Dauerausstellung des Landesmuseums für Vorgeschichte Halle riet Otto unter anderem dazu, die Präsentation entlang „charakteristischer für die einzelnen Zeitabschnitte aufschlußreicher Fundkomplexe“, die als „markante Marksteine der historischen Entwicklung“<sup>126</sup> fungierten, zu entwickeln. Es ging also darum, bestimmte Themen in das Blickfeld des Publikums zu rücken, die auf Phasen der Beschleunigung und Umwälzung

123 Vgl. Hildermeier 1998, 350.

124 Vgl. hier vor allem Feustel 1973; darüber hinaus vgl. Hansen 1978, 83–90.

125 Feustel 1973, 62.

126 LDA Sachsen-Anhalt, Archiv, 375b, unpag., Gutachten über die museale Darstellung im Landesmuseum Halle auf Grund einer Besichtigung am 20. Oktober 1960.

verwiesen. Otto selbst hatte in seiner Zeit als Kustos des Landesmuseums für Vorgeschichte Halle in der Dauerausstellung verschiedene solche ‚markanten Marksteine‘ eingebaut. Ein Beispiel hierfür ist die Inszenierung eines 1931 in Wittenberg ausgegrabenen, 35 Gefäße umfassenden archäologischen Fundes aus der Bronzezeit, der als Lager eines Töpfers gedeutet wurde. In der Vorkriegsausstellung noch weitestgehend unkommentiert in einer Vitrine gezeigt, schuf Otto nun auf Grundlage der Fundobjekte ein „einheitliches Schaubild“, das den Besucher bzw. die Besucherin „mit der ganzen Aussage des Wittenberger Fundes als historische Quelle“ bekannt machen sollte. Ziel war es eine „lebendige Darstellung“ der Vergangenheit zu erzeugen und damit die „Gesetzlichkeit“ der „historischen Vorgänge“<sup>127</sup> zu verdeutlichen (Abb. 47).

In der 1948 neu eröffneten Ausstellung präsentierte Otto die Gefäße des Wittenberger Fundes ebenerdig, von einem niedrigen Holzrahmen umgeben und auf ein „angedeutete[s] Strohlager gebettet“<sup>128</sup>. Direkt hinter den originalen Objekten erhob sich eine gezeichnete szenische Darstellung, in der ein im Vordergrund am Boden sitzender Töpfer seine Waren einem Mädchen und einer Frau anbietet. Eine räumliche Tiefe erhielt das Bild dadurch, dass die Szene in die Kulisse einer schemenhaft gezeichneten Siedlung der Bronzezeit eingebettet war. Dieser Eindruck wurde noch verstärkt, indem die Gefäße so arrangiert waren, dass sie quasi aus dem Bild herauswuchsen. Bild und Exponat verschwammen für den Betrachter bzw. die Betrachterin somit zu einer Einheit, womit zunächst die gewollte enge Verknüpfung von Originalobjekt und dem Leben in der Vergangenheit vollzogen war. Die räumliche Komponente der Darstellung, bei der die Funde aus dem Bild in den Ausstellungsraum hineinragten, reduzierte darüber hinaus die Schwelle zwischen Vergangenheit und Gegenwart. Dieser Effekt wurde noch mehr erlebbar und damit nahbarer gestaltet, indem die Funde nicht von einer Glasvitrine überdeckt waren, sondern offen da lagen. So entfiel zum einen die optische Barriere zwischen Publikum und Original, zum anderen bestand sogar die Möglichkeit, die Funde zu berühren, womit die sonst für Museen typische Ehrfurcht gebietende Distanz zwischen Objekt und Betrachter wegfiel.<sup>129</sup>

Die nahbare Gestaltung des ‚Wittenberger Töpfers‘ sollte, so der Wunsch der Kuratoren, emotional ansprechen, um damit nachhaltig historische Inhalte zu vermitteln. Die Gefäße wurden beispielsweise zwar aufgelockert, aber doch geordnet präsentiert, wodurch der „Seriencharakter“ einer beginnenden Warenproduktion deutlich gemacht werden sollte. Im Zentrum der zeichnerischen Darstellung stand darüber hinaus nicht

127 Otto 1951–54, 5–7.

128 Ebenda, 7; vgl. auch LDA Sachsen-Anhalt, Archiv, 340a.

129 Auch bei der Neukonzeption der Abteilung zur Bronzezeit im Jahr 1973 hielt man an der ‚offenen‘ Präsentationsweise fest. Die Gefäße wurden hier wiederum ebenerdig vor einem Lebensbild aufgestellt. Wenig später brach man dann aber auf Grund etlicher Verluste beim Objektmaterial diesen Versuch ab (vgl. Müller 1984, 191). Die Idee, dem Besucher bzw. der Besucherin originale Objekte im freien Raum anzubieten, wurde aber grundsätzlich befürwortet, „da der emotionale Eindruck“ als bedeutend stärker eingeschätzt wurde als die Präsentation der Funde hinter Glas (Bahn u. a. 1989, 32).



47 Inszenierung des ‚Töpferfunds von Wittenberg‘ in der Abteilung Bronzezeit des Landesmuseums für Vorgeschichte Halle, 1950er-Jahre

die Herstellung der Gefäße selbst, sondern der Tauschhandel zwischen „Produzenten“ und „Konsumenten“<sup>130</sup>. Mit der Warenproduktion und dem Tauschhandel wurden zwei Aspekte zur Darstellung gebracht, die nach marxistisch-leninistischer Lesart erste Anzeichen der Auflösung der ‚Urgesellschaft‘ darstellten. Hier verband sich also das Bild einer Lebenssituation in der Urgeschichte mit dem darzustellenden ‚gesetzmäßigen‘ Charakter des Geschichtsverlaufs. Gleichzeitig machte die Inszenierung auf einen Punkt in der Geschichte aufmerksam, an dem sich eine ‚partielle Revolution‘, also ein Umschwung in den ökonomischen Verhältnissen andeutete.<sup>131</sup>

## Großobjekte und Rekonstruktionen

Ein zweites in Halle angewandtes Gestaltungsmittel zur Betonung historischer Umbrüche waren Großobjekte.<sup>132</sup> Mitte der 1950er-Jahre ging man hier dazu über, „Monumentalobjekte“ als „beeindruckende Höhepunkte“ in die Ausstellung zu integrieren. Zunächst handelte es sich um die Steinkammer eines jungsteinzeitlichen Grabhügels, der 1953 in der am Westrand der Stadt Halle gelegenen Dölauer Heide ausgegraben worden war.<sup>133</sup> Die Kammer wurde mit großem Aufwand im Lichthof des Museums originalgetreu wieder aufgestellt (Abb. 48). Gerade durch den „wahrhaft monumentale[n] Eindruck“ und die „wuchtige Schwere“ des Bauwerks, die sich dem Publikum geradezu „aufzwingt“, hofften die Kuratoren zuallererst, emotionale Wirkung zu erzeugen.<sup>134</sup> Diese blieb aber wohl am ehesten auf ein allgemeines Erstaunen über die Leistungen der Vorfahren beschränkt.<sup>135</sup>

Dem Steinkammergrab folgte die Aufstellung eines Mammutskeletts, welches, ebenfalls 1953, im Braunkohletagebau bei Braunsbedra ausgebaggert und vom halleschen Museum gesichert worden war (Abb. 49). Das Mammut, das sich im Laufe der Zeit zum Wahrzeichen und Publikumsliebbling des Museums entwickelte,<sup>136</sup> stand im Zentrum des Ausstellungsraums zur Altsteinzeit. Mit einer Scheitelhöhe von 3,20 Meter und einer Länge von 4,60 Meter war es Aufgabe des Mammuts, das Publikum wiederum ob der Leistungen der Vorfahren in Erstaunen zu versetzen, die es, so Kurator Volker Toepfer,

130 LDA Sachsen-Anhalt, Archiv, 340a.

131 Im Zuge der Neukonzeption der Abteilung zur Bronzezeit im Jahr 1973 wurden die Gefäße wiederum ebenerdig vor einem Lebensbild aufgestellt, das allerdings recht reduziert zwei Frauen beim Töpfern zeigte. Hier stand also die Herstellung der Gefäße, das Töpfeln, im Vordergrund und nicht mehr der Handel. Dieser wurde stattdessen in Zusammenhang mit der aufkommenden Bronzeverarbeitung erläutert (vgl. LDA Sachsen-Anhalt, Archiv, 340d).

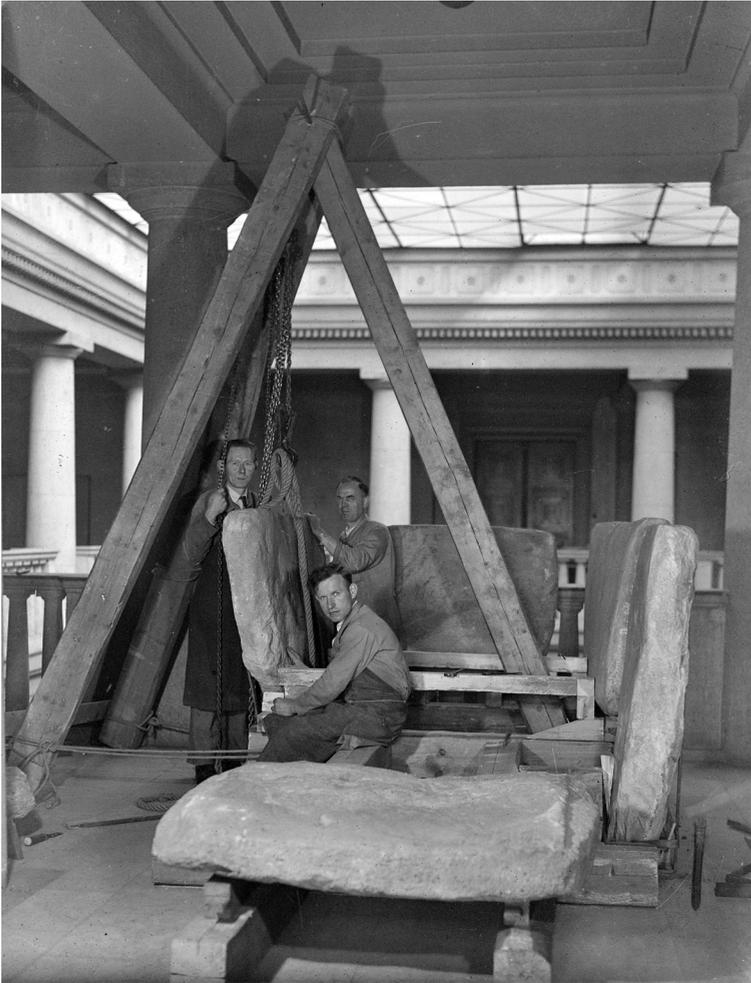
132 Zur Diskussion in der DDR vgl. Ewald 1983.

133 Vgl. Behrens u. a. 1956.

134 Vgl. Faßhauer 1955, 13; vgl. auch LDA Sachsen-Anhalt, Archiv, 340a.

135 In den 1980er-Jahren diente das Großsteingrab in einem Artikel in der *Neuen Museumskunde* als Beispiel einer überholten musealen Ausstellungsgestaltung. Der Autor beschrieb seinen Eindruck wie folgt: „Der Blick fällt auf ein düsteres Großsteingrab. Die Gestaltung bewirkt ein Gefühl vom ‚Dunkel der Geschichte‘ in der ‚grauen Vorzeit‘“ (Tunn 1988, 105).

136 Vgl. Clasen 2001, 184.



48 Aufbau des ‚Steinkammergrabs Dölauer Heide‘ im Lichthof des Landes-  
museums für Vorgeschichte Halle, 1955

„trotz ihrer primitiven Bewaffnung doch schon verstanden [hatten], die Mammute erfolgreich zu jagen“<sup>137</sup>.

Andere Intentionen verband das Museum 1955 mit dem Einbau eines kompletten Hauses in den Ausstellungsraum der Jungsteinzeit (Abb. 50). Die mit originalgetreuen Materialien und Bautechniken errichtete Rekonstruktion nahm mit ihren wuchtigen Ausmaßen – 6 Meter lang, 4 Meter breit, 4 Meter hoch – den Ausstellungssaal nahezu vollständig

137 LDA Sachsen-Anhalt, Archiv, 340a-3, undatierter Zeitungsartikel.



49 ‚Mammut von Pfännerhall‘ in der Abteilung Altsteinzeit des Landesmuseums für Vorgeschichte Halle, um 1958

ein. Das Haus war im Inneren begehbar und besaß einen mit Backofen, Gefäßen und einer Sitzbank gestalteten Vorplatz.<sup>138</sup> Mit dem Jungsteinzeithaus versuchte das Museum zunächst, die sonst nur in Freilichtmuseen erreichbare Lebensnähe einer komplett rekonstruierten Wohn- und Lebenssituation in seine Ausstellung zu integrieren.

Bereits 1918 hatte es in Halle einen ähnlichen Versuch gegeben. Allerdings stand das damals rekonstruierte Haus der jungsteinzeitlichen ‚Rössener Kultur‘ unter freiem

138 Vgl. Zippelius 1955.



50 Hauskonstruktion in der Abteilung Jungsteinzeit des Landesmuseums für Vorgeschichte Halle, um 1958

Himmel nahe der Ausgrabungsstätte bei Merseburg.<sup>139</sup> Das unter der Ägide von Hans Hahne errichtete Haus war in Aufbau, Ausstattung und Schmuck, so der Direktor, „den heutigen Gewohnheiten sehr ähnlich gewesen“. Und weiter im völkischen Duktus: Damals lebten „unsere Vorfahren noch in jenen gesundnatürlichen Zuständen der Zeiten vor dem vermischenden und verwischenden Weltverkehr und der daraus folgenden Völker-, Kultur- und Rassenverwirrung“<sup>140</sup>. Um mit gleicher Intention „das natürlich gewachsene Bauernleben“ auf „altem Volksboden“<sup>141</sup> fühlbar zu machen, hatte Alfred Tode auch 1940 Hauskulissen in originalen Abmessungen in die Ausstellung des Hauses der Vorzeit in Braunschweig einbauen lassen.

Mit der wuchtigen Indoor-Variante der Hauskonstruktion wollten die haleschen Kuratoren Mitte der 1950er-Jahre durchaus auch wiederum ein eindrückliches Erlebnis schaffen, allerdings mit dem Ziel, den enormen Fortschritt zwischen der Lebensweise der nomadisierenden Jäger und Sammler der Alt- und Mittelsteinzeit und der nun sess-

139 Vgl. Schulz 1919; Hahne 1924 (?).

140 Zitiert nach Ahrens 1990, 17.

141 Tode 1943, 98.



51 Rekonstruktion einer Hausfront in der Abteilung Jungsteinzeit des Landesmuseums für Vorgeschichte Halle, um 1984

haften Bauern der Jungsteinzeit zu veranschaulichen und damit die Umwälzungen der sogenannten ‚neolithischen Revolution‘ möglichst einprägsam zu gestalten.<sup>142</sup>

Der Übergang vom aneignenden Wildbeutertum zum produzierenden Bauerntum bildete wohl den auffälligsten Umbruch innerhalb der ‚urgesellschaftlichen‘ Entwicklung. Schon die schottische Aufklärung des 18. Jahrhunderts hatte die agrarische Wirtschaftsweise als entscheidende Zäsur in der menschlichen Kulturentwicklung ausgemacht. Ihr folgte im 19. Jahrhundert die Geschichtsgliederung der noch jungen Völkerkunde, die auch die Grundlage für L. H. Morgans Periodisierungsentwurf bildete. Morgan und mit ihm Engels hatten am Aufkommen der „Zähmung und Züchtung von Tieren und der Kultur von Pflanzen“ den Übergang von der Stufe der ‚Wildheit‘ zur Stufe der ‚Barbarei‘ festgemacht.<sup>143</sup> Engels, der Morgans Stufen der ‚Wildheit‘ und ‚Barbarei‘ unter der Gesellschaftsformation der ‚Urgesellschaft‘ zusammenfasste, verwischte mit seiner Periodisierung diese prägende Zäsur allerdings. Der australobritische Prähistoriker Gordon Childe, der sich 1936 in seinem Buch *Man makes himself* auf Morgans Stufenmodell beziehend um eine sozialgeschichtliche Perspektive auf die Urgeschichte

142 Vgl. Zippelius 1955, 1–2.

143 Vgl. MEW 21, 1975, 32.

des europäischen Kontinents bemühte, prägte dann den Begriff der ‚neolithischen Revolution‘. Childe benutzte den Begriff in Analogie zur ‚industriellen Revolution‘, die für ihn ein neues Zeitalter einläutete, um den ‚epochemachenden‘ Charakter der Innovation zu verdeutlichen.<sup>144</sup> Auch ostdeutsche Prähistorikerinnen und Prähistoriker griffen Childes Konzept auf und erkoren die ‚neolithische Revolution‘ zu einem wichtigen Kulminationspunkt in der stetigen Aufwärtsentwicklung der menschlichen Gesellschaft, der „zu einer einschneidenden Veränderung in der Entwicklung der Produktivkräfte und zu einer Umgestaltung der Gesellschaftsverhältnisse [führte]“<sup>145</sup>.

Der in Halle mit den konstruktiven Planungen des jungsteinzeitlichen Hauses beauftragte Prähistoriker und Volkskundler Adelhart Zippelius brachte die Bedeutung der Rekonstruktion als Synonym für den gravierenden gesellschaftlichen und ökonomischen Wandel auf den Punkt:

Das Haus steht zwischen dem Menschen und seiner Umwelt, seine jeweilige Ausgestaltung ist ein sehr empfindlicher Gradmesser für den Stand der Auseinandersetzung mit dieser Umwelt. Es tritt als Hülle zwischen den Menschen und die ihn umgebende Natur, als Hülle auch zwischen die Familie, den Familienverband oder andere Verbände und die gleichrangigen sozialen Ordnungen [...]. Es ist Hülle des Feuers und Schutz für den Herd wie für die Vorräte. Kein anderes Kulturelement kann so sinnbildhaft das Neue der neolithischen Lebensweise verdeutlichen wie das Haus<sup>146</sup>.

Die den Ausstellungsraum füllenden Dimensionen des Hauses wurden später von der jüngeren Kuratoren generation als „erdrückend“<sup>147</sup> empfunden, sodass das Haus bei einer Neugestaltung des Ausstellungsbereichs im Jahr 1983/84 abgebaut wurde. Stattdessen errichtete man lediglich die Giebelfront des Hauses in originaler Größe neu (Abb. 51). Diese Installation war ebenfalls begehbar. Ein Regal mit Gefäßen, zum Trocknen aufgehängte Kräuterbündel, ausgelegte Felle als „sparsames Interieur“ sollten eine „bescheidene Wohnlichkeit“<sup>148</sup> und eine schwache Ausleuchtung eine räumliche Tiefe des Innenraums vermitteln. Auch der Vorplatz war weiterhin mit Backofen, Vorratsgefäßen, Handreibmühle und dem Modell einer Steinbohrmaschine gestaltet. Darüber hinaus waren an der angrenzenden Wand des Ausstellungsraums Pinselzeichnungen angebracht worden, die eine jungsteinzeitliche Dorfsiedlung andeuteten.

Die Giebelfront stand in einer Ecke des Ausstellungsraumes direkt gegenüber dem Zugang von der vorhergehenden Abteilung, sodass der Besucher bzw. die Besucherin sofort beim Betreten des Raums, so die Hoffnung der Kuratoren, „mit dem Faktum der Selbsthaftigkeit konfrontiert“<sup>149</sup> wurde. Der für die Ausstellungen des Museums verantwortliche Abteilungsleiter Detlef W. Müller äußerte zu dieser Installation: „Da auch das Umfeld [des Hauses – Lebensbild, Backofen, Vorratsgefäße usw. –, A. L.] [...] wesentliche

144 Vgl. Hansen 1978, 90–94; Scharl 2014, 198–199; vgl. zu Childe Veit 1984.

145 Herrmann/Quitta 1969, 130; vgl. auch Henning 1966, 6.

146 Zippelius 1955, 1.

147 Müller 1987, 60; vgl. auch Müller 1984, 191–192.

148 Müller 1987, 60.

149 Ebenda.



52 Rekonstruktion der ‚Höhle von Döbritz‘ in der Abteilung Altsteinzeit des Museums für Ur- und Frühgeschichte Thüringens, 1965

Merkmale der mit der agrarischen Revolution des Neolithikums verknüpften Neuerungen darbietet, wird der Unterschied in der Entwicklungshöhe zum Paläolithikum besonders augenfällig<sup>150</sup>.

Neben dem Landesmuseum für Vorgeschichte Halle griff vor allem auch das Urgeschichtsmuseum in Weimar auf Großobjekte und originalgetreue Rekonstruktionen zurück. Schon in den 1920er-Jahren richtete man im Museum eine „naturgetreue“ Höhlendarstellung nach den Ausgrabungsergebnissen aus der Kniegrotte bei Döbritz ein, die später immer wieder nach dem neuesten Forschungsstand überarbeitet wurde (Abb. 52).<sup>151</sup>

Im Jahr 1980 entstanden in den Räumen zur Altsteinzeit zwei weitere ‚Wohnbauten‘, und zwar in einem Raum, der sich dem Übergang von der mittleren zur ausgehenden Altsteinzeit widmete, einem Zeitabschnitt, für den der Direktor des Museums, Rudolf Feustel, im Rahmen der Periodisierungsdiskussionen den Begriff der „jungpaläolithischen Revolution“<sup>152</sup> vorschlug. Eine große Schautafel stellte hier textlich und grafisch die Unterschiede hinsichtlich des Entwicklungsstandes des Menschen, der Gesellschaft, der Technik und Wirtschaft, der Siedlungsweise sowie der Geisteswelt zwischen den

150 Ebenda.

151 Vgl. Behm-Blancke 1953/1954, 5; TLDA, HA, Fotoordner Ausstellungen.

152 Feustel 1973, 73–75.



53 Rekonstruktion eines Windschirms in der Abteilung Altsteinzeit des Museums für Ur- und Frühgeschichte Thüringens, eingerichtet 1980 (Foto aus dem Jahr 1997)



54 Rekonstruktion eines Zelts in der Abteilung Altsteinzeit des Museums für Ur- und Frühgeschichte Thüringens, eingerichtet 1980 (Foto aus dem Jahr 1997)



55 Rekonstruktion einer Hausfront in der Abteilung Jungsteinzeit des Museums für Ur- und Frühgeschichte Thüringens, eingerichtet 1981 (Foto aus dem Jahr 1997)

beiden Epochen gegenüber.<sup>153</sup> Die hier durch kleine Grafiken angedeutete materielle Kultur fand sich, auch in vergleichender Gegenüberstellung, in den Vitrinen des Raums wieder. Unter dem Punkt „Siedlung“ war auf der Tafel zur mittleren Altsteinzeit ein „Windschirm“ abgebildet, und es wurde auf die „sehr dünne Besiedlung“ zu dieser Zeit hingewiesen. Gegenüber stand das Bild eines „geschlossenen Zelt“ der ausgehenden Altsteinzeit mit dem Hinweis, dass die Bevölkerung „infolge höherer Arbeitsproduktivität und besserer Lebensbedingungen“ stetig zunahm und daher eine vergleichsweise „größere Besiedlungsdichte“ herrschte. Die Kuratoren nutzten die Behausungen wiederum, um die ‚revolutionären Umwälzungen‘ dieser Zeit augenfällig zu machen. Der Windschirm und das Zelt wurden in originaler Größe rekonstruiert und standen sich, als augenfällige Ergebnisse dieses beschleunigten Entwicklungsprozesses, in der Ausstellung direkt gegenüber (Abb. 53 und 54).

Ein weiterer Raum in Weimar veranschaulichte bereits seit den 1960er Jahren in didaktisch ähnlichem Aufbau den Übergang von der Mittel- zur Jungsteinzeit, also die ‚neolithische Revolution‘. Auch hier stellte man zur Verdeutlichung einer nahezu ‚sprunghaften‘ Entwicklung die materielle Kultur und die Lebensweise der Menschen in beiden Epochen gegenüber. Ein wichtiges gestalterisches Element war die bereits oben angesprochene Dioramenreihe, die die fortschreitende Entwicklung sowie die

153 Vgl. hier und im Folgenden TLDA, HA Fotoordner Ausstellungen, Mittel- und Jungpaläolithikum.

Unterschiede der Lebensverhältnisse von den Rentierjägern der Eiszeit bis zu den Bauern der Jungsteinzeit vor allem auch anhand der Siedlungsweise verdeutlichte. Im folgenden Raum, der sich ganz der Jungsteinzeit widmete, wurde 1981 ebenfalls die Rekonstruktion der Giebelfront eines Hauses der ersten Bauern Thüringens in originalen Maßen eingebaut (Abb. 55).<sup>154</sup>

Die Museumsmitarbeiterinnen und -mitarbeiter in Halle und Weimar griffen immer wieder auf Großobjekte und ‚lebendige‘ Inszenierungen zurück, um in den Ausstellungen auf Fixpunkte der historischen Entwicklung aufmerksam zu machen. Trotz aller Bemühungen markierten die Leitobjekte oder Inszenierungen als emotional beeindruckende oder anschauliche Zustandsbilder lediglich Phasen beschleunigter Entwicklungen oder Umwälzungen, blieben in ihrer Darstellung dabei aber eher statisch. Als überzeugender zeigte sich das Mittel der vergleichenden Gegenüberstellung, wie in Weimar die Darstellung der ‚jungpaläolithischen Revolution‘. Diese Darstellungsweise vermittelte auf den Punkt eine gewisse Dynamik bzw. Sprunghaftigkeit der Entwicklung, die über das gleichbleibende, stetige ‚Aufwärts‘ der Gesamtpräsentation hinausging. Viel spielte sich dagegen auf der Textebene ab. Hier kamen immer wieder Formulierungen zur Anwendung, die eine gewisse Beschleunigung oder Sprunghaftigkeit der Entwicklung postulierten. So zum Beispiel in Halle:

Verbesserte Herstellungstechnik (Sägen, Schleifen, Bohren) und größerer Formenreichtum der Arbeitsgeräte, weiterhin Töpferei, Spinnen und Weben sowie der Bau fester Häuser kennzeichnen die Jungsteinzeit gegenüber der Alt- und Mittelsteinzeit als eine neue, technisch fortgeschrittene Entwicklungsstufe.<sup>155</sup>

Oder in Potsdam:

Bodenbau und Viehzucht veränderten die Lebensweise der Menschen von Grund auf und bildeten die Voraussetzung für den nunmehr unvergleichlich rascheren Fortschritt der gesellschaftlichen Entwicklung.<sup>156</sup>

154 Vgl. TLDA, HA Fotoordner Ausstellung, Neolithikum.

155 LDA Sachsen-Anhalt, Archiv, Hausarchiv, 340d.

156 BLDAM, FA, Kartei Neolithikum.